

**Claire Andrieu, Tombés du ciel. Le sort des pilotes
abattus en Europe, 1939–1945, Paris (Tallandier)
2021, 498 p., 8 p. de pl., ISBN 979-10-210-4412-8,
EUR 23,90.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Mechthild Gilzmer, Saarbrücken

Mit ihrer ausgesprochen informativen und intellektuell anregenden Studie verfolgt Claire Andrieu ein ambitioniertes Ziel. Zentraler Gegenstand ist ein Vergleich von Handlungsstrategien der Zivilbevölkerung der drei Länder Frankreich, Großbritannien und Deutschland während des Zweiten Weltkriegs. Dafür wählt sie einen originellen Fokus: die Begegnung mit den zahlreichen Piloten und ihren Besatzungen, die sich beim Abschuss ihres Flugzeugs nur durch einen Sprung ins Ungewisse retten konnten. Dieser Sprung ins Feindesland oder von Feinden besetztes Land hatte sehr unterschiedliche Konsequenzen, je nachdem wo sich ihr »Missgeschick« ereignete.

Claire Andrieu zufolge lassen sich bei einem Ländervergleich jeweils typische Handlungsstrategien der Zivilbevölkerung erkennen: Französische Zivilisten leisten dem deutschen Eindringling Widerstand, Engländer verhalten sich korrekt und nehmen die Piloten der Luftwaffe fest, in dem von den Deutschen besetzten Frankreich verstecken Franzosen die Alliierten und helfen ihnen bei der Flucht, wohingegen Deutsche alliierte Piloten ab Mitte 1943 misshandeln und töten. Dies leitet sie aus verschiedenen von ihr minutiös ausgewerteten Quellen ab, die es noch näher zu beschreiben gilt. Um der Gefahr der Bestätigung von nationalen Stereotypen zu entgehen, stellt sie die beobachteten Verhaltensweisen jeweils in den Zusammenhang von historischen und politischen Prozessen. Um diesen Kontext zu beleuchten, holt sie jeweils weit aus und liefert ungemein viel Hintergrundwissen.

Im Zentrum ihrer Analyse stehen die Menschen mit ihren Handlungsmöglichkeiten und -entscheidungen. Mit ihrer Arbeit betritt Andrieu in vielerlei Hinsicht Neuland. Das betrifft sowohl den Gegenstand als auch die Fragestellung und die gewählte Methode.

Betrachtet wird zunächst die Situation in Frankreich im Mai/ Juni 1940. Indem Claire Andrieu die Reaktion der französischen Zivilbevölkerung auf den Vormarsch der Deutschen genauer unter die Lupe nimmt, gelingt ihr eine Korrektur der bisher vorherrschenden Sicht auf das »Debakel der Niederlage« und die massenhafte Flucht in den Süden. Denn für viele Flüchtlinge konnte der Rückzug aus dem Norden Frankreichs auch als ein Akt des Widerstands gewertet werden, als autonome Entscheidung, sich dem Einfluss der Deutschen zu entziehen.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Eine Rolle spielte hierbei sicher auch die traumatische Erfahrung früherer Besatzungen. Als Ausdruck einer breiten Bereitschaft, sich einer erneuten Invasion wehrhaft entgegenzustellen, wertet sie auch die Tatsache, dass sich mehrere tausend Männer im Département Manche freiwillig für die ab Mai 1940 aufgestellte zivile Verteidigung, die sogenannten *gardes territoriales* meldeten. In Missachtung der internationalen Konventionen zum Kriegsrecht sah die deutsche Seite die Verteidigung durch Zivilisten allerdings als illegal an. Davon zeugen die unverhältnismäßig harten Strafen, mit denen die als »Freischärler« verurteilten »volontaires de l'An II« (wie Claire Andrieu sie in Anspielung auf die Freiwilligen der Revolutionsheere bezeichnet) zu rechnen hatten.

Dies geht aus den Akten hervor, die Claire Andrieu herangezogen hat. Ihre Quelle sind die 330 Urteile einer nach der deutschen Besatzung tätigen Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts, einer Rechtsabteilung der Wehrmacht. Von den in dieser Phase des Krieges festgenommen Angehörigen der Luftwaffe (bei einer Hochrechnung geht Claire Andrieu von festgenommenen 400 bis 700 Piloten aus) wurden 25 bei ihrer »Ankunft« auf dem Boden von französischen Zivilisten misshandelt, sieben kamen dabei um, vier von ihnen wurden von Zivilisten getötet. Unter Zuhilfenahme einer aufschlussreichen Kartendarstellung zeigt Claire Andrieu, dass die zur Debatte stehenden Ereignisse in engem Zusammenhang mit Kampfhandlungen und dem jeweiligen Frontverlauf standen, d. h., dass sie als Ausdruck von militärischem Widerstand gegen die Invasion gedeutet werden können.

In acht von zwölf Fällen fanden sie darüber hinaus in Regionen statt, die von den Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs am stärksten betroffen gewesen waren, und weckten damit historische Erinnerungen. Um die Unverhältnismäßigkeit der Reaktion der Wehrmachtgerichte deutlich zu machen, setzt Claire Andrieu, die ein offensichtliches Faible für die Aussagekraft von Zahlen hat, diese in ein aufschlussreiches Verhältnis zu anderen Opfern: Bei zwei Millionen deutschen Soldaten, die im Einsatz waren und 10 000, die in Gefangenschaft gerieten, sind insgesamt 20 Tote zu beklagen, während auf der anderen Seite 200 englische und französische Kriegsgefangene sowie 900 bis 3000 schwarze Kriegsgefangene massakriert wurden und 600 Zivilisten umkamen. Dabei sind die auf der Flucht in den Süden getöteten Zivilisten noch nicht berücksichtigt.

Die Urteile in den von deutscher Seite durchgeführten Verfahren gegen insgesamt 78 angeklagte Zivilisten und Polizisten sind übermäßig hart: 17 von ihnen werden zum Tode verurteilt, neun von ihnen hingerichtet, darunter eine Frau. Bereits am 28. Juni 1940 wird mit Jean-Marie Kérandel ein erstes Opfer dieser »Siegerjustiz« hingerichtet. Bei acht Personen wurde die Todesstrafe in eine Gefängnisstrafe umgewandelt. Die Aufhebung von fünf Urteilen wird bei den Waffenstillstandsverhandlungen in einem unrühmlichen Handel von Vichy gegen die Festsetzung der Minister Georges Mandel und Paul Reynaud »erkauft«.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Im zweiten Kapitel ihres Buches geht Claire Andrieu der Frage nach, ob die positive Darstellung des Verhaltens der britischen Zivilisten im Krieg, die lange Zeit in der britischen Geschichtsschreibung überwog, der Realität entspricht oder ob es sich um einen Mythos handelt. Zunächst skizziert sie dafür die kritischen Stimmen unter den britischen Historikerinnen und Historikern, die – darin vergleichbar der Entwicklung in Frankreich – seit den 1970er Jahren das idealisierende Bild eines Volkes, das sich im Kollektiv solidarisch dem deutschen Angreifer entgegenstellt, in Frage gestellt haben.

Auch in Großbritannien war 1940 die Mobilisierung der männlichen Zivilbevölkerung organisiert worden, die sich den Local Defence Volunteers (LDV) anschließen konnte. Am 15. Mai schrieben sich innerhalb von 24 Stunden 250 000 Männer ein. Es kann also durchaus von einem patriotischen Elan der Engländer gesprochen werden. Ausgehend von Quellenangaben von deutscher Seite über abgeschossene Flugzeuge und die Zahl sowohl der toten als auch der in Kriegsgefangenschaft geratenen Männer (50 %) kommt Claire Andrieu zu dem Ergebnis, dass vermutlich rund 1800 Männer (wenn nicht mehr) auf englische Zivilisten gestoßen sein müssen.

Um deren Begegnung nachzuzeichnen, wählt Claire Andrieu mangels anderer Quellen die diesbezügliche Presseberichterstattung. Dieses Vorgehen birgt allerdings die Gefahr, eine dem Medium inhärente Subjektivität zu reproduzieren. Geht man von den recht regelmäßig erscheinenden Berichten der Tageszeitung »Kent Messenger« aus, so gestaltete sich die Festnahme der deutschen Piloten als lustige Abwechslung im englischen Alltag. Die Darstellung verdankt sich allerdings doch wohl vor allem dem Genre und dem Ziel, gute Stimmung zu vermitteln. Aus dem unerwarteten und unfreiwilligen Zusammentreffen von deutschen Soldaten und der englischen Zivilbevölkerung ergab sich bisweilen eine Situationskomik, die in den Artikeln überspitzt zum Zwecke der Unterhaltung aufgespießt wird. Titel wie »Ein Nazi-Pilot stellt sich einem Bewohner in Kent in Badehose« lassen das Muster erahnen. Auch wenn der zu beobachtende Humor sicher eine britische Tugend ist, so fragt man sich dennoch, wie aussagekräftig und verallgemeinerbar Beobachtungen dieser Art sind.

Fakt dagegen ist, dass auch die zahlreichen und intensiven Bombardierungen am durchwegs zivilen Umgang mit den deutschen Piloten nichts änderten. Für Claire Andrieu ist dies der Beleg, dass die demokratischen Grundprinzipien der britischen Gesellschaft und eine von Humor getragene Reaktion und Haltung negative Emotionen im Zaum gehalten und Gewaltausbrüche verhindert haben. Das Jahr 1940 und die Entscheidung, sich dem Feind gemeinsam entgegenzustellen, sieht sie als zentralen mobilisierenden Moment, eine den Stolz und Zusammenhalt erzeugende »finest hour« in der britischen Geschichte.

Für Frankreich stellt sie sich davon ausgehend einen möglichen anderen historischen Ablauf vor: Wäre der Vormarsch der



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Deutschen langsamer gewesen, hätte sich das Blatt wenden können, so mutmaßt sie, und der Widerstand, der im Keim erstickt wurde, hätte sich entfalten können. Ganz abgesehen davon, dass solche Mutmaßungen im Nachhinein wohlfeil sind, vernachlässigt Claire Andrieu an dieser Stelle die tiefe Spaltung der französischen Gesellschaft, die »deux France« und deren jeweilige Anhänger. Der 18. Juni war in gewisser Weise die »finest hour« *à la française*, doch die Gegenkräfte, das andere Frankreich, mussten erst bezwungen werden.

Im dritten Kapitel des Buches legt Claire Andrieu die Grundlagen für nichts weniger als eine grundsätzliche Neubewertung des Widerstands und der Haltung der Zivilbevölkerung im besetzten Frankreich. Dafür kann sie auf aussagekräftige Quellen zurückgreifen, denn die Briten gründeten nach dem Krieg eine eigene Abteilung, das Awards Bureau, um die Umstände der Festnahme oder auch Rettung ihrer Piloten und deren Mannschaft zu dokumentieren. Eine wesentliche Grundlage sind die »debriefings«, d. h. die im Nachhinein verfassten Berichte der aus Frankreich geretteten »evaders and escapers«. Aus den Unterlagen lassen sich für Frankreich rund 34 000 »helpers« erfassen. In einem weiteren überzeugend durchgeführten Rechenexempel kommt Claire Andrieu zu dem Ergebnis, dass der Prozentsatz der anerkannten Widerstandskämpfer (1 % der Bevölkerung) dem durchschnittlichen Prozentsatz der Mitglieder in französischen Parteien in Frankreich im 20. Jahrhundert in Friedenszeiten entspricht.

Sehr zu Recht betont sie, dass die bisherige Forschung zum Widerstand durch ihre Konzentration auf einzelne Widerstandsbewegungen lokal oder regional begrenzte Ausschnitte darstellt, die zudem oft eine Momentaufnahme darstellen. Mit dem von ihr gewählten Fokus lenkt sie den Blick auf eine dauerhafte, regelmäßige und effektvolle Arbeit an der Basis, die über das gesamte Territorium verteilt war. Auch hier nimmt Claire Andrieu wieder Zahlen zu Hilfe, um zu veranschaulichen, was diese Art von Widerstand für die Dauer des Krieges konkret bedeutete. Um nur ein Beispiel zu nennen: Insgesamt wurden 4000 Männer während insgesamt rund 380 000 Tagen und Nächten versteckt und versorgt – und dies in einer Zeit der Lebensmittelknappheit.

Die Briefe, die nach dem Krieg zwischen den *helpers* und ihren Schützlingen ausgetauscht wurden, geben ein anschauliches Bild von den (auch nach dem Krieg noch) schwierigen Lebensverhältnissen der Menschen, die spontan Zuflucht und Hilfe geboten hatten. Bei der Lektüre der Fallbeispiele schwankt man zwischen Bewunderung für die selbstlose Hilfe der Menschen und Entsetzen über die Brutalität der Repression. Dieser Rettungswiderstand war wie kaum ein anderer an die aktive Unterstützung und Teilnahme von Frauen, aber auch von Kindern gebunden, die in voller Härte von den Repressionen betroffen waren, was Claire Andrieu zur ironischen Umkehrung des Spruchs »Frauen und Kinder zuerst« veranlasst.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

In einem der Prozesse gegen ein Rettungsnetzwerk werden zwölf Todesstrafen verhängt, davon fünf gegen Frauen. Umso eindrucksvoller ist die Tatsache, dass die Repression nicht die damit angestrebte Einschüchterung und abschreckende Wirkung erzielte und kein Nachlassen der Aktivitäten zu beobachten ist. Dies gilt auch nach den ersten größeren Bombardements auf französische Städte. Die Propaganda gegen die Alliierten seitens Vichy und des Propagandaministers Philippe Henriot wirkte sich nicht auf die Haltung der Bevölkerung aus.

Claire Andrieu fragt sich zu Recht, ob angesichts der unerbittlichen Härte und der lebensbedrohlichen Konsequenzen, mit denen im Fall einer Verhaftung zu rechnen war, noch von »zivilem Widerstand« gesprochen werden kann, oder ob nicht der Begriff »staatsbürgerlicher Widerstand« im Sinne von militärischem Widerstand angemessener wäre. Bis heute hat die Aktivität der *helpers* kaum Eingang in die nationale Erinnerungskultur Frankreichs gefunden, was mit dem hohen Anteil von Frauen (30 %) an dieser Form des Widerstands zusammenhängen könnte.

Im vierten und letzten Teil ihrer Untersuchung geht es um den Umgang mit abgeschossenen Piloten und Mannschaften ab Mitte 1943 in Deutschland. Hierfür stützt sich Claire Andrieu auf Prozessakten der britischen und amerikanischen Alliierten über Kriegsverbrechen. Diese gehen von 2500 Misshandlungen von westalliierten Fliegern und Fallschirmspringern durch Zivilisten und 1000 Lynchmorden aus. Das wären immerhin 10% der insgesamt über dem Deutschen Reich abgeschossenen Piloten. Verschiedene von Claire Andrieu vorgebrachte Faktoren sprechen allerdings dafür, dass die Zahl der Misshandelten und Getöteten weitaus höher war. Es fragt sich nun, wie dieses für Europa einmalige Verhalten von Zivilisten zu deuten ist. Hier gehen die Meinungen in der einschlägigen Forschung auseinander. Während einzelne Forscherinnen und Forscher dies als Reaktion der deutschen Zivilbevölkerung auf die massenhaften Bombardierungen deutscher Städte interpretieren, sehen andere darin den Ausdruck der grundsätzlichen Verinnerlichung antisemitischer und rassistischer Diskurse und des Konzepts des Vernichtungskriegs. Dieses Verhalten wäre demnach Ausdruck einer Übernahme der nationalsozialistischen Ideologie durch einen Großteil der »Volksgemeinschaft«. Die vier von Claire Andrieu dafür angeführten Fallbeispiele lassen diese Deutung nur teilweise zu, bestätigen sie doch durchaus auch die von Barbara Grimm und anderen vorgebrachte These, dass es sich bei den Ausführenden und den für die Morde letztlich verantwortlichen Akteuren vor allem um Parteigenossen und Funktionsträger handelte.

Auch wenn die von Claire Andrieu vorgebrachten Argumente nicht von der Hand zu weisen sind, so bleiben doch Zweifel, ob die verallgemeinernden Aussagen über die deutsche Zivilbevölkerung zutreffen. Sie führt selbst einige Beispiele von Menschen an, die Zivilcourage zeigen und Widerstand leisten. Im Unterschied zu Frankreich und Großbritannien fand dies in einem mental aufgerüsteten Umfeld statt, von dem keine



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Unterstützung und Zustimmung zu erwarten war. Am Ende bleibt die Frage offen, warum die ideologische und enthumanisierende Radikalisierung in Deutschland so erfolgreich war und was dem hätte entgegenwirken können. Die Hinweise auf den zivilisierenden Effekt von Humor und Selbstironie gehen da in eine originelle Denkrichtung.

19.–21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83465](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83465)

Seite | page 6



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Nicolas Badalassi, Jean-Philippe Dumas (dir.),
Reconstruire l'Europe 45 ans après Yalta. La charte
de Paris (1990), Paris (Éditions du CTHS) 2020, 166 p.,
16 p. de pl., ISBN 978-2-7355-0919-5, EUR 12,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Bastian Knautz, Mainz

The year 1990 is considered the key year of the so-called »Wendezeit«, the epoch-making years of upheaval 1989–1992. With German reunification, the Two-plus-Four Treaty, the German-Polish Border Treaty and the Treaty on Conventional Armed Forces in Europe (CFE Treaty), the central course was set for a territorial, military, economic, and political reorganisation of Europe after the end of the East-West conflict. In view of their 30th anniversary, these events have received widespread attention in public and academic discussion, and the debate on the role of central political actors at the end of the East-West conflict has also been rekindled. Surprisingly, little attention has been paid to the Paris Charta, since it is the final document of the CSCE special summit conference on the reshaping of the European continent after the end of the Cold War. The »Magna Charta of Freedom«, as Chancellor Helmut Kohl called it, was an attempt by leading heads of state and government to overcome the East-West conflict at a normative level and to establish a forum for dialogue and cooperation between East and West after the end of the bloc confrontation. It was to enshrine democracy, human rights, the rule of law, economic freedom and cooperation as fundamental principles for the new European order.

This volume aims to lead the »Charter of Paris for a New Europe«, as it is called in full, out of its public and scholarly shadowy existence and, in doing so, also to subject the significance of the CSCE process for the reorganisation of Europe after the end of the Cold War to critical appraisal. The editors and authors, all proven French experts in the study of the history of the East-West conflict and the Helsinki process, aim to (re)place the Charter in the long lines of the East-West conflict on the one hand and to provide a historical analysis of the history of the Charter's origins on the other. The focus is almost exclusively on the role of the French government in the negotiation process and the ideas of the *équipe* Mitterrand for post-Cold War Europe. The account is based in part on academic analysis, with also a great deal of space taken up by oral history and the presentation of unedited files. An introduction that would acquaint the reader with the central questions and methodological premises of the volume is missing, as is a summarising conclusion.

Accordingly, the volume has a three-part structure. The first part consists of three essays that contextualise and substantiate the following oral history part. In the first, primarily descriptive essay, Pierre Grosser attempts to re-locate the Charter in the chronology of the end of the East-West conflict. He argues that



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

the scant attention paid to the Charter does not do justice to its subject matter, because »elle éclaire également l'évolution des interprétations faites de ce tournant majeur de l'histoire contemporaine« (p. 5). The important normative contribution of the Charter in the reorganisation of Europe is underestimated, as is its contribution to the important institutionalisation of the CSCE/OSCE in 1991, as Grosser explains. The Charter could also be an important guideline for European policy for today's politicians.

In the second essay, Frédéric Bozo knowledgeably illuminates the »vision mitterrannienne« for the reshaping of Europe after the Cold War. Mitterrand had always followed a »claire vision de comment dépasser ›Yalta‹« (p. 18), which did not develop spontaneously in 1989/1990, but had been the central guideline of his foreign policy actions since 1981. This was based on de Gaulle's pan-European idea of a »Europe européenne«: a strong role for Europe as a mediator between the blocs in overcoming the East-West conflict. The expansion of European integration had always been the core of Mitterrand's vision.

The third essay by Nicolas Badalassi takes a closer look at the Charter itself, its contents and its origins. According to Badalassi, the Charter was not a product of 1990, but the result of »un double processus«: on the one hand, it was closely linked to the goals of the Helsinki Final Act of 1975 and perpetuated them; on the other hand, it was also a result of developments in Soviet foreign policy under Gorbachev from 1986 onwards, which, according to Badalassi, breathed new life into the CSCE process after years of standstill. It could therefore be seen as »un prolongement de la ›Nouvelle pensée‹ gorbatchévienne« (p. 34).

All three essays are at least of an appealing standard, and the reader is provided with clear and comprehensible theses. However, it is very regrettable that none of the essays is primarily based on the evaluation of archival files; new files on French attitudes to the creation of the Charter are not included, despite the direct involvement of the Archives du ministère de l'Europe et des Affaires étrangères. In addition, the selection of the essays and their topics seems somewhat arbitrary; the reference to the actual subject matter, the Paris Charter, is on the whole rather slight. One would also have liked to see more essays on the history of the Charter's negotiation, the French preliminary decision-making process or the history of the Charter's impact.

The second main part focusses on oral history and consists of a total of seven eyewitness interviews conducted by the two main editors Nicolas Badalassi and Jean-Philippe Dumas in June and July 2020 with direct participants in the French negotiating team. The selection is characterised by the clear intention to represent a variety of institutional perspectives and, above all, to allow central actors from the »second row« to have their say. Among others, Hubert Védrine and Sophie-Caroline de Margerie were members of Mitterrand's immediate entourage, whereas Jean Musitelli

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83466](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83466)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

and Pierre Morel were senior staff members of the then Foreign Minister Roland Dumas.

The aim of these interviews is to open up new perspectives in the decision-making process »pour l'écriture d'une histoire au plus près des événements« (p. 46). This goal is certainly achieved. The conversations provide an exciting look behind the scenes of French diplomacy and its negotiating strategy in this decisive phase at the end of the East-West conflict. Above all, one learns a lot about the background and motivations behind Mitterrand's »European Confederation Project«, which he saw as closely linked to the Paris Charter. Moreover, the interviews confirm Bozo's theses, according to which Mitterrand's policy in the years 1989–1991 followed a long-term vision and a clear plan for a stable reorganisation of Europe, at the centre of which was the expansion of European integration.

The third part consists of a total of 19 documents from previously unpublished files. They provide a direct insight into the negotiation process and the different parts of the Vienna CSCE Conference on the preparation of the Charter, into the internal discussion process of the French government as well as into the different positions of their partners. They are a useful supplement to the oral history part.

This volume on the Charter of Paris makes an important contribution to a hitherto largely neglected topic: the role of the CSCE process in the reorganisation of Europe at the end of the East-West conflict. It expands previous explanatory approaches in a nuanced way. In addition, the reader gains new and exciting insights into the role and attitudes of the French government around President Mitterrand during the *Wendezeit*. The interviews with contemporary witnesses as well as the newly published files on the process of creating the Charter are a gain. At times, one wishes for a better substantial and methodological foundation, a greater thematic range and coherence; in particular, one may criticise the selection and the empirical foundation of the essays. Nevertheless, the volume can be recommended above all to those readers who are looking for new (French) perspectives and sources on the history of the end of the East-West conflict.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83466](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83466)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Tal Bruttman, Stefan Hördler, Christoph Kreutzmüller, Die fotografische Inszenierung des Verbrechens. Ein Album aus Auschwitz, Darmstadt (wbg Academic) 2019, 304 S., ISBN 978-3-534-27142-9, EUR 50,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Nicolas Mariot, Paris

Le volume composé par Tal Bruttman, Stefan Hördler et Christoph Kreutzmüller propose à la fois une (ré)édition et une analyse serrée de l'album de photographies que les responsables SS du complexe d'Auschwitz-Birkenau avaient souhaité consacrer à la célébration de l'opération de mise à mort des juifs de Hongrie, entre mai et juillet 1944. L'ensemble est divisé en trois parties.

La première recontextualise l'album suivant une logique «en entonnoir», du plus général au plus spécifique. Les auteurs reviennent successivement sur l'histoire du complexe concentrationnaire d'Auschwitz-Birkenau, sur le «programme Hongrie» comme possible conclusion de l'Aktion Reinhard, enfin sur l'opération hongroise elle-même, en étudiant ses protagonistes (le rappel de Rudolf Höß et la (re)constitution autour de lui d'une équipe d'experts de la tuerie de masse) et sa mise en œuvre avec les arrestations et déportations depuis la Hongrie.

Enfin, les auteurs s'attardent sur l'identité des commanditaires et photographes SS auteurs de l'album, puis sur le parcours ultérieur de l'objet, découvert dans le camp de Mittelbau par une internée survivante, Lili Jacob, qui l'a conservé jusqu'en 1980 avant de le léguer à l'institut Yad Vashem en Israël.

La deuxième partie propose une reproduction intégrale du document respectant donc scrupuleusement les cadrages et la mise en page choisie par les concepteurs de l'album. Enfin, la dernière partie, la plus originale, propose, à travers un double mouvement de déconstruction/reconstruction, une analyse serrée des images elles-mêmes. Le travail de déconstruction consiste à mettre en lumière les topoï de l'album: en quoi l'étude attentive de chacune des photographies accroît-elle notre connaissance du fonctionnement du camp? L'étape de reconstruction revient, quant-à-elle, à restituer quatre des séries «réelles» de clichés à partir desquels il est composé, autrement dit à remettre les photographies dans l'ordre dans lequel elles ont été prises, et non dans celui dans lequel elles ont été placées sur le carton.

C'est évidemment cette troisième partie qui justifie la publication et l'intérêt du volume en interdisant qu'on puisse le réduire à une banale édition critique. La première partie constitue une remarquable synthèse sur l'histoire du complexe d'Auschwitz-Birkenau, à la fois camp de travail forcé et camp d'extermination.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Mais aussi précise, complète et parfaitement à jour des références qu'elle soit, elle reste un état des lieux des savoirs disponibles. Dans le même sens, l'album lui-même est bien connu: il a fait l'objet de multiples publications en Israël, aux États-Unis, en France ou en Allemagne. De très nombreux lecteurs l'ont déjà eu sous les yeux. Sans doute certains l'ont-ils même entièrement feuilleté.

En revanche, et c'est la grande leçon de l'ouvrage, il est peu probable que même parmi ces lectrices et lecteurs attentifs, et aussi spécialistes qu'ils aient été, beaucoup soient parvenus à dépasser la première impression que donne l'album: une succession quasi ininterrompue de portraits collectifs montrant des groupes plus ou moins importants d'hommes, de vieillards, de femmes et d'enfants, de bagages et de biens personnels enfin.

Tout le travail des historiens revient en effet à proposer une lecture méticuleuse, à la loupe, des images. On pourrait dire que les instruments et techniques d'analyse utilisés sont au nombre de trois: restituer le point de vue des photographes, réinscrire les photographies dans la topographie concentrationnaire, enfin porter une attention redoublée aux innombrables détails qui restent à coup sûr invisibles à un œil profane, non informé de l'histoire des camps. C'est fort de cet outillage que les auteurs sont en mesure d'apporter un regard profondément neuf sur l'album et ses possibles usages historiques.

L'opération est d'abord menée, on l'a dit, sous la forme d'une déconstruction. Sur ce point, les auteurs montrent que l'observation clinique de ces images permet non seulement de confirmer visuellement le savoir historique bâti sur d'autres sources (rapports administratifs, témoignages de survivants), mais encore d'apporter de véritables gains de connaissance. Ils notent, entre autres exemples, que les photographies montrent la fumée des fosses d'incinération des corps (photo 191), ou que les mouchoirs que certaines femmes portent sur leur bouche et nez témoignent de l'odeur insupportable qui envahissait Birkenau (ph. 86, 92, p. 152). Ils invitent aussi à remarquer (ph. 4, p. 150) le dialogue entre une déportée et un interné en tenue qui, au risque de graves représailles, devait probablement lui donner les informations permettant d'être sélectionnée pour le travail, et donc d'échapper à la mort immédiate.

Le regard des lectrices et des lecteurs est ainsi constamment guidé, soutenu vers les détails que de prime abord il ne remarque même pas. Les auteurs le conduisent, par exemple, vers les cannes courbées dont les SS se servent pour trier, pousser, guider ou frapper les déportés en fonction du sort qu'ils leur ont réservé, vers les gourdes et récipients qui témoignent de la soif intense des familles entassées dans les wagons, ou encore vers les énormes projecteurs au long des voies qui rappellent que, contrairement à ce que laissent entendre ces images de sélections opérées en pleine journée, l'arrivée des trains se faisait en rythme ordinaire de nuit, précisément pour séparer strictement les activités de mise à mort, nocturnes, du travail forcé, diurne.

19.-21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83467](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83467)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

C'est d'ailleurs encore cette séparation stricte entre extermination et concentration qui permet de comprendre l'apparition, sur plusieurs images, de prisonniers de l'autre côté des barbelés qui semblent inoccupés, voire se reposent en faisant sécher leur linge: c'est parce que les SS veulent éviter tout contact entre internés et déportés qu'ils organisent une sorte de bouclage du camp (*Blocksperr*) suspendant le rythme normal du travail forcé. L'album donne également des informations précieuses sur la déportation elle-même. Sur plusieurs images, on peut lire les inscriptions notées par les SS sur le wagon lui-même: le nom de celui qui avait été désigné comme »responsable«, le nombre de déportés enfermés, mais encore les informations administratives codées indiquant qu'il s'agit bien d'un »train de la mort«.

Enfin, les photographies sont également utilisées pour identifier en personne les responsables de la sélection présents sur la rampe, officiers, sous-officiers, médecins, dentistes ou autres chefs de blocks que l'on voit à l'œuvre séparer ceux qui vont mourir, toujours les plus nombreux, de ceux qui seront enregistrés pour le travail.

On le constate aisément: les auteurs montrent ainsi à quelles conditions l'album peut devenir, en tant que tel, une source pour l'historien – et pas seulement un matériau illustratif. Mais ils vont plus loin encore dans la dernière partie, »reconstruction«, de leur étude. Il s'agit cette fois de casser l'ordonnancement des images choisi par les concepteurs de l'album en restituant les séries de prises de vue. En repérant patiemment la présence des mêmes personnes sur des photographies pourtant parfois éloignées l'une de l'autre dans l'album, les historiens parviennent à redonner vie et mouvement aux familles et groupes. L'opération est évidemment profondément émouvante, saisissante même tant le lecteur est conduit à suivre, pas à pas presque, les derniers instants de centaines d'hommes, de femmes et d'enfants surtout, mais aussi et encore la sidération de ceux qui, à l'inverse, viennent d'être enregistrés, tondus, habillés de loques encore trop étroites pour eux.

À partir de portraits de groupe chacun en apparence identique à l'autre, les trois historiens reconstruisent petit à petit des familles, des ensembles d'amis, des gestes de soutien et de révolte surtout. C'est en ce sens que l'émotion qui étreint le lecteur ne vaut pas seulement pour elle-même – ce qui serait déjà beaucoup –, mais, au-delà, vient servir le travail historique. En relevant le visage presque invisible d'une femme qui hurle, en invitant à remarquer de furtifs échanges entre déportés, en soulignant les enfants qui, désormais seuls et séparés, se tiennent par la main, en notant le geste d'un homme qui vient secourir une vieille femme sur la rampe, en donnant à voir l'envahissement des cortèges vers les crématoires par les personnes âgées, les femmes et les enfants, ou encore en insistant sur ceux des hommes qui ont refusé d'enlever leur chapeau, les auteurs rendent aux déportés l'humanité dont leur bourreau voulaient les priver, et ce faisant ils restituent la sélection dans toute sa concrétude.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

On y observe, comme à la loupe, le travail des bourreaux, leurs choix, mais aussi les réactions des victimes: l'ensemble de l'opération, des deux côtés, permet de constater combien la déshumanisation des secondes n'avait rien d'une évidence – et qu'elle ne saurait constituer une condition nécessaire ou »facilitante« de l'extermination. Contrairement à ce que laissent entendre les images des corps décharnés par la faim et les mauvais traitements, l'album de Lili Jacob montre que l'essentiel du travail de mise à mort a consisté, pour les gradés SS du camp, à désigner, en toute froideur pourrait-on dire, des grands-parents, des femmes et des enfants que l'on pourrait presque imaginer apparaître sur les célèbres photographies de Doisneau – des enfants en culotte courte, habillés et coiffés à la mode de l'époque, ressemblant à n'en pas douter à nombre de leurs propres enfants. En retournant le miroir, les auteurs nous montrent aussi combien cette image pouvait s'incarner dans des attitudes toutes d'humanité: contrairement à l'apparence première d'apathie, les auteurs invitent la lectrice et le lecteur à repérer les regards de défi lancés au photographe, les attitudes de rébellion aussi. Ils dédient l'ouvrage aux quatre individus, trois jeunes filles et un garçon, qu'ils ont repérés en train de tirer la langue ou de faire la grimace. Les portraits, grossis, sont placés sur la première page du livre. Ils sautent, littéralement, au visage de la lectrice et du lecteur. Nul doute que celui-ci trouvera dans cette interpellation l'envie de poursuivre »La mise en scène photographique du crime«.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Gertrude Cepl-Kaufmann, Jasmin Grande, Ulrich Rosar, Jürgen Wiener (Hg.), Die Bonner Republik 1960–1975. Aufbrüche vor und nach »1968«. Geschichte – Forschung – Diskurs, Bielefeld (transcript) 2020, 343 S. (Histoire, 157), ISBN 978-3-8376-4857-7, EUR 39,99.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Nicolas Batteux, Paris/Bonn

Cet ouvrage collectif est le résultat d'une *Ringvorlesung* organisée entre 2016 et 2019 par le groupe de recherche pluridisciplinaire consacré à la république de Bonn à l'université de Düsseldorf, en partenariat avec plusieurs institutions extra-universitaires locales. Ce volume fait suite à une première initiative du même groupe de recherche consacrée à la Rhénanie dans la Première Guerre mondiale. Dans le présent volume, les directrices et directeurs de la publication partent du constat des usages différents de l'expression »république de Bonn« dans différentes disciplines et proposent ainsi différentes entrées dans ce complexe thématique (p. 12–14). Les différentes contributions ont été rédigées par des spécialistes reconnus d'histoire, de sciences politiques, d'histoire de l'art et de littérature. L'année 1968 a été choisie comme trame dans cette histoire et comme césure dans l'évolution de la république de Bonn.

L'ouvrage se divise en quatre parties. La première est consacrée à l'année 1968 et à son impact dans le Land de Rhénanie du Nord-Westphalie (NRW), dans une perspective d'histoire régionale. Les trois parties suivantes s'écartent de l'année 1968 pour aborder différents concepts de la modernité. Le paradigme de la construction est d'abord étudié sous l'angle de l'architecture des universités de NRW dans les années 1960–1970. Dans la troisième section, c'est la modernité visuelle qui est étudiée, à partir de la peinture naïve en République fédérale. La dernière partie, quant à elle, adopte une perspective d'histoire littéraire et offre une réflexion sur les processus de recomposition du champ littéraire en République fédérale après 1945.

La première section débute par une présentation de l'état de la recherche sur l'objet d'étude »1968« par Thomas Gerhards. L'historien s'intéresse à la définition de l'objet soixante-huitard, aux lieux ou encore aux acteurs de ce moment. Il en ressort notamment la nécessité de ne pas considérer le »1968« allemand uniquement par la focale des grandes villes (en l'occurrence Berlin-Ouest et Francfort), mais en s'intéressant davantage à la »province«. À cet endroit, on s'étonnera de ne pas voir mentionnés les travaux de l'historiographie internationale de 1968 sur le sujet (on pense, dans le cas français, à l'étude de Ludivine Bantigny publiée en 2018 qui va à l'encontre de l'idée d'un »mai 1968«



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

exclusivement parisien¹). Les ouvrages mentionnés dans cette contribution restent en effet très ancrés dans l'historiographie allemande. Même si des études microhistoriques présentent un intérêt indéniable dans le phénomène soixante-huitard, les perméabilités transnationales et les études internationales (et leurs apports) mériteraient d'être évoquées de manière plus significative également.

Uta Hinz livre également un plaidoyer en faveur d'une microhistoire du mouvement soixante-huitard à l'exemple du Land de NRW. Elle montre que les réalités locales générèrent des temporalités différentes des protestations, comme à Bonn et à Bochum par exemple. Cette première partie s'achève sur une interview du musicien Dieter Klemm, membre du groupe de rock Floh de Cologne, par Verena Meis. Il y est question, entre autres, du rapport que Klemm entretenait avec la RDA ou de sa perception de l'Ostpolitik de Willy Brandt.

La deuxième partie aborde les évolutions architecturales des universités en Rhénanie-Nord-Westphalie et les conceptions sociétales qui se cachent derrière ces principes. Jürgen Wiener met notamment l'accent sur le brutalisme au cœur de l'architecture des nouvelles universités bâties dans les années 1960, avec l'université de Bochum comme modèle. Il montre également comment les rapports entre individus, mais aussi entre disciplines universitaires (et la mise en scène de l'interdisciplinarité), se sont retrouvées dans les enjeux architecturaux.

L'article de Christof Baier est complémentaire de celui de Jürgen Wiener puisque Baier examine la manière dont l'espace extérieur a été aménagé dans les universités de la région pendant les années 1960–1970. L'objectif était par exemple de créer des lieux de sociabilité pour les étudiants et cette entreprise présentait indéniablement une dimension esthétique, et pas uniquement fonctionnelle. Les architectes chargés de l'aménagement des espaces extérieurs étaient d'ailleurs parfois critiques vis-à-vis du gigantisme de certains projets universitaires, comme ce fut le cas de Georg et de Rosemarie Penker à Bochum (p. 210).

La troisième partie, autour du concept de la modernité visuelle («Zeigen»), est limitée à un seul article de Hans Körner, consacré à la peinture naïve dans la république de Bonn. L'auteur y montre l'intérêt suscité par ce type de peinture, notamment dans le cadre du concours »Schiffe + Häfen« s'adressant à des peintres amateurs, organisé à Hambourg en 1972. Il s'intéresse à l'enjeu représenté par l'expression »art naïf« (entre la naïveté authentique de profanes, saluée, et la naïveté feinte d'artistes professionnels, critiquée) et esquisse, à la fin de son article, des pistes sur les

19.–21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83470](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83470)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand

¹ Cf. le *Literaturbericht* de Silja Behre, Regards croisés sur les 50 ans de »1968« en France et en Allemagne, dans: Francia 46 (2019), p. 319–330, DOI: 10.11588/fr.2019.0.68981.

liens entre représentation de paysages naïfs et critique écologiste émergente.

La dernière partie se concentre, quant à elle, sur la question de l'écriture. Volker C. Dörr examine tout d'abord le concept de nouveau réalisme de Dieter Wellershoff. Dörr montre les controverses dans le champ littéraire au moment de l'élaboration de ce concept. L'article de Winfrid Halder revient, quant à lui, sur le rapport d'Alfred Döblin à la république de Bonn dans l'après-1945. Il explique comment l'image de l'écrivain s'est modifiée dans l'opinion publique ouest-allemande, comment les «caractéristiques» du Döblin d'après-guerre (catholicisme, nationalité française ...) sont entrées en rupture avec l'image de l'écrivain en Allemagne avant son départ du pays dans les années 1930, après l'arrivée de Hitler au pouvoir. Ces variations permettent d'expliquer, selon l'auteur, l'échec de la «réintégration» de Döblin dans la République fédérale après 1949.

L'ouvrage apporte des perspectives différentes et parfois originales sur son objet d'étude, mais plusieurs remarques ressortent de cette lecture. Tout d'abord, l'année 1968 est envisagée comme césure dans le titre de l'ouvrage. Néanmoins, dans les faits, cette césure n'est pas discutée dans les deux dernières parties. Le caractère très éclaté des thématiques est sans doute lié au format initial de la *Ringvorlesung*, qui par définition apporte des objets et des approches différents sur «la république de Bonn». Néanmoins, peut-être une définition plus systématique de ce qu'est l'objet «1968», ou de ses concepts, aurait-elle été souhaitable en introduction pour donner un fil conducteur plus net à cet ouvrage. Cette année est-elle par ailleurs la césure la plus pertinente dans les différents exemples présentés? Y a-t-il eu véritablement césure? Une discussion autour de ce point, et de sa pertinence dans les différentes disciplines de sciences humaines, aurait été intéressante.

Au regard de l'ambition de l'ouvrage, il aurait par ailleurs été bon de montrer parfois davantage en quoi les exemples particuliers choisis étaient symptomatiques de la société de la république de Bonn. La lectrice et le lecteur ne perçoivent pas toujours bien l'exemplarité (ou la singularité!) des cas présentés dans l'image de la république de Bonn qui s'esquisse au fil des contributions.

Au demeurant, cet ouvrage reste une lecture pluridisciplinaire très intéressante et propose des points d'entrée originaux dans l'histoire et la société ouest-allemandes de l'après-guerre.

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83470](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83470)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Wolfgang Curilla, Die deutsche Ordnungspolizei im westlichen Europa 1940–1945, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2020, VII–824 S., ISBN 978-3-506-70169-5, EUR 58,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Michel Fabréguet, Strasbourg

Wolfgang Curilla est un juriste et un homme politique allemand, qui a exercé la fonction de sénateur dans le gouvernement de la ville libre et hanséatique de Hambourg de 1978 à 1983, avant d'obtenir un doctorat à l'université de Paderborn en 2006. C'est un spécialiste reconnu de la police d'ordre (Ordnungspolizei – Orpo) allemande pendant la Seconde Guerre mondiale. L'ouvrage pionnier traduit de Christopher Browning¹ a ouvert la voie à la recherche sur l'implication de la police d'ordre dans le génocide des juifs, la Schutzpolizei et la gendarmerie restant à l'arrière-plan dans l'étude de Browning. Les recherches de Curilla ont donc prolongé et élargi la perspective ouverte par Browning.

Deux précédents ouvrages de Curilla ont traité du rôle de la police d'ordre en Union soviétique et en Pologne, en englobant dans cette expression les bataillons de police organisés militairement, la police proprement dite (Schutzpolizei ou Schupo) et la police militaire (Feldgendarmerie). Le présent ouvrage traite donc de l'action de quelque 40 000 policiers allemands dans les huit pays d'Europe occidentale occupés en partie ou en totalité au cours de la Seconde Guerre mondiale, à savoir la Norvège, la Finlande, le Danemark, les Pays-Bas, la Belgique, le Luxembourg, la France et l'Italie.

Les bataillons de police se trouvent placés au cœur de l'investigation, la Schupo n'intervenant pour sa part que dans les territoires incorporés au Reich (Eupen et Malmédy, le Luxembourg, l'Alsace et la Lorraine) ainsi qu'à partir du mois de septembre 1943 que dans les zones d'opération des Alpes et des côtes de l'Adriatique prélevées sur le territoire de la république de Salò, et la gendarmerie n'étant présente qu'au Danemark et en Italie occupée. Les sources de l'enquête ont été constituées par les journaux des marches, les rapports, les télex, les enquêtes des procureurs de la République, les décisions de justice, les interrogatoires d'accusés et les dépositions de témoins passés au fil de la critique.

¹ Christopher Browning, Des hommes ordinaires. Le 101^e bataillon de réserve de la police allemande et la solution finale en Pologne. Traduit de l'anglais par Élie Barnavi. Préface de Pierre Vidal-Naquet, Paris 1994 (Histoire 26).



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Cet ouvrage se compose de neuf parties, chacune étant subdivisée en plusieurs chapitres. Les huit premières parties se rapportent aux huit pays européens énumérés ci-dessus, qui différaient tous entre eux par la superficie, la population, la topographie, l'espace de repli pour la résistance intérieure, et l'importance de la communauté juive, de 2100 personnes en Norvège à 330 000 en France. Dans chaque partie, une introduction décrit la forme de l'occupation allemande quant à l'organisation des pouvoirs civils et militaires, la date de l'arrivée de la police allemande et, le cas échéant, du front. Les bataillons de la police d'ordre, envoyés dans les différents pays européens au départ de l'Allemagne, se retrouvent donc au centre de l'enquête à la manière d'un véritable annuaire précis et détaillé du point de vue de la chronologie, des déplacements et des types d'intervention des différentes unités, auquel on pourra se reporter de manière tout à fait fructueuse en cas de recherches portant sur les politiques de répression et de persécution dans ces différents pays sous occupation allemande pendant la Seconde Guerre mondiale.

L'étude du rôle des bataillons de la police d'ordre dans la persécution et dans la destruction des communautés juives est au premier plan de la recherche, avant la description des combats avec les partisans et les forces de la résistance. Quant à la neuvième et dernière partie, elle propose de manière synthétique une évaluation quantitative des exécutions et des déportations par les polices allemandes, s'interroge sur le destin ultérieur de ces policiers et pose quelques questions générales: que savaient exactement les policiers du génocide perpétré dans les camps d'extermination en direction desquels ils assuraient la surveillance des convois de déportés, combien de bataillons de police participèrent au génocide des juifs d'Europe, les policiers se comportèrent-ils différemment à l'Ouest et à l'Est du continent européen, furent-ils un instrument indispensable du génocide ou la police d'ordre ne fut-elle qu'une force auxiliaire de la Sipo et du SD?

Par-delà l'extrême diversité des huit cas nationaux analysés minutieusement par Wolfgang Curilla, les conclusions de l'enquête apparaissent très clairement dégagées. Alors qu'à l'est du continent européen, en Pologne et dans les territoires soviétiques occupés, les structures politiques et administratives s'étaient complètement effondrées, celles-ci avaient au contraire été en grande partie préservées en Europe occidentale.

Alors qu'en Pologne et en URSS l'occupant ne put compter que sur la collaboration de forces organisées seulement au niveau local, les forces d'occupation allemandes à l'ouest du continent purent au contraire prendre appui sur les polices nationales dont l'existence avait été préservée. En France, les mesures antijuives furent d'abord mises en œuvre non par la police allemande, mais par la police française. Dans les pays de l'Europe occidentale, les bataillons de la police d'ordre furent cependant indispensables à la surveillance des convois de déportation à destination des camps d'extermination.

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83471](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83471)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Dans les pays scandinaves, la surveillance des convois de déportation par bateaux et par trains fut confiée à la police allemande, alors qu'en France, jusqu'à la frontière allemande, cette surveillance fut confiée soit à la police française, soit à la police militaire allemande, la police d'ordre ne prenant la relève de ces unités qu'à l'intérieur du territoire du Reich. Là où les polices nationales étaient impliquées dans les rafles de juifs, les institutions d'occupation allemandes n'étaient pas pour autant déchargées de ce travail et, même si ce fut le cas, comme à Copenhague, à Marseille, à Rome, à Amsterdam ou encore à La Haye en 1943, les membres des bataillons de police restaient présents. Sur un total de 195 bataillons de police, Curilla estime qu'au moins la moitié furent mobilisés dans les mesures d'extermination des juifs: la participation des policiers allemands y fut donc la règle.

Les bataillons de police ont également joué en Europe occidentale un rôle très important dans les combats contre les organisations de résistance, alors qu'ils ont au contraire été rarement mobilisés dans les combats sur les fronts, que ce soit en Italie à partir de l'automne 1943 ou aux Pays-Bas à l'automne 1944 lors de la bataille d'Arnheim. La police d'ordre en Europe occidentale est donc demeurée essentiellement un instrument indispensable pour les autorités d'occupation allemandes lors du rassemblement des populations juives, lorsque les polices nationales ne suffisaient pas à cette tâche ou ne voulaient pas s'y impliquer, lors du transport des juifs vers les camps d'extermination et lors des combats contre les forces de la résistance.

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83471](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83471)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Pierre Dockès, Le Capitalisme et ses rythmes, quatre siècles en perspective. Tome I: Sous le regard des géants, Paris (Classiques Garnier) 2019, 968 p. (Classiques Jaunes. Économies, 695), ISBN 978-2-406-09173-8, EUR 21,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Guillaume Garner, Lyon

L'ouvrage de Pierre Dockès est le premier des deux volumes d'une étude consacrée à l'histoire du capitalisme depuis le XVI^e siècle: il couvre la période moderne et contemporaine jusqu'à la Seconde Guerre mondiale, le second volume portant sur la période postérieure à 1945. Depuis un demi-siècle et sa thèse sur l'espace dans la pensée économique du XVI^e au XVIII^e siècle, l'auteur s'est imposé comme un spécialiste d'histoire de la pensée économique et de l'histoire économique du XVI^e au XXI^e siècle et il livre ici une vaste synthèse qui repose sur une très ample érudition. Celle-ci est sur le plan formel mise en valeur par un riche appareil d'annexes, comprenant un index des noms et un index thématique ainsi qu'une bibliographie de 70 pages (la lecture du texte montre en revanche que le travail éditorial n'a malheureusement pas été à la hauteur de la portée scientifique de l'ouvrage).

Après deux chapitres liminaires qui analysent les notions de rythme et de cycle économique, l'ouvrage est organisé suivant une structure chronologique articulée autour de quelques moments-charnières de l'histoire économique: le déploiement de la première Révolution industrielle (1800), la mise en place du »haut capitalisme« dans les années 1870, la crise de 1929. L'auteur s'efforce en permanence d'entrelacer histoire économique et histoire des théories. Critiquant l'approche de l'économie standard qui fait largement abstraction de l'historicité à la fois des processus économiques et des théories, il plaide pour une »économie historique« qui restituerait leur profondeur historique aux théories et aux discours du passé (p. 9–21). L'intérêt et la richesse du livre ne résident donc pas seulement dans l'érudition qu'il mobilise, mais aussi et surtout dans l'application conséquente de ce parti pris.

Les débats autour de la fameuse »loi des débouchés« formulée en 1803 par Jean-Baptiste Say sont ainsi relus à la lumière des incertitudes de la conjoncture économique et des changements sociaux des premières décennies du XIX^e siècle: ce sont en grande partie les crises de surproduction ou d'engorgement des marchés et la dégradation de la condition des classes populaires qui inspirent les critiques de Malthus et surtout Sismondi contre Say et Ricardo et qui conduisent Ricardo à infléchir sa position sur la question des effets économiques du machinisme.

De même, Pierre Dockès montre comment les caractéristiques du capitalisme industriel postérieur aux années 1840 se traduisent



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

dans des théories qui négligent largement la demande pour se concentrer sur les problématiques de l'accumulation et de la suraccumulation, de l'investissement. À partir du dernier tiers du XIX^e siècle, les réflexions intègrent la dimension monétaire des cycles économiques, dimension dont la crise de 1873 révèle toute l'importance. Avec la crise de 1929 et Keynes s'opère enfin une double rupture, de l'ordre économique et de l'approche des questions économiques. D'une part, Keynes rompt avec le paradigme classique et la loi des débouchés en réhabilitant le rôle de la demande et en montrant qu'il peut s'établir entre l'offre et la demande un équilibre de sous-emploi. D'autre part, la publication en 1936 de la «Théorie générale», constitue une étape cruciale dans la fondation de la macroéconomie (même si Keynes n'emploie pas le terme), dans laquelle les ajustements se font, non plus par les prix, mais par les quantités globales: consommation, investissement, revenu national (p. 661–663).

Si la démarche de l'«économie historique» est mise en œuvre de manière convaincante à propos des XIX^e et XX^e siècles, le chapitre consacré au capitalisme d'Ancien Régime est sujet à débat. L'auteur l'étudie en effet exclusivement à travers les crises et notamment à travers les crises financières auxquelles sont consacrés les trois quarts du chapitre. Ce choix surprend alors que Pierre Dockès se réclame en partie de Fernand Braudel qui considérerait que le capitalisme financier n'était qu'une couche superficielle au sommet d'une économie qui reste massivement agricole et artisanale. Et si la contextualisation des écrits d'Adam Smith par rapport à l'apparition de la révolution industrielle est particulièrement précise et nuancée, cela conduit à aborder la transition entre l'Ancien Régime économique et le XIX^e siècle et la mise en place au début du XIX^e siècle d'un nouvel «ordre productif» essentiellement à partir des débats en matière de politique monétaire et budgétaire.

Par conséquent, le chapitre n'aborde pas la question de la croissance économique sous l'Ancien Régime et la manière dont cette croissance a pu être théorisée dans les discours économiques. Or à propos de l'origine des capitaux investis dans les premières usines, l'auteur évoque les profits tirés de la navigation, du commerce, de l'exploitation des colonies et de l'esclavage (p. 250) ainsi que le rôle central de la rente foncière dans l'accumulation du capital (p. 158). Ceci suggère une continuité entre la croissance économique de la période moderne et celle du XIX^e siècle, qui concerne notamment la mise en place d'une domination économique sur des espaces extra-européens qui est selon Braudel un élément fondamental du capitalisme et de l'économie-monde européenne. Mais la question reste peu abordée alors que pour l'économie politique marxiste, la domination coloniale et l'impérialisme sont des moyens d'enrayer la baisse tendancielle du taux de profit ou, pour se référer à Ricardo dont la présentation (p. 271–284) est d'une clarté remarquable, la loi des rendements décroissants de l'agriculture.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Comme on le voit, cet ouvrage a le mérite de susciter la discussion. Mais il se distingue surtout par une grande cohérence méthodologique, laquelle lui est fournie par le cadre théorique de l'auteur. Si Braudel est une référence importante, Pierre Dockès s'en distingue par son refus de considérer le capitalisme comme un phénomène unique et transhistorique (p. 129) et par la prudence avec laquelle il aborde la notion de cycles économiques (notamment pour les XV^e–XIX^e siècles, étudiés par Braudel dans sa trilogie »Civilisation matérielle, Économie et Capitalisme«, 1979). Il se réfère surtout à plusieurs reprises à l'école française de la régulation, et notamment aux travaux de Robert Boyer, pour souligner l'importance de l'action de l'État et des institutions pour éviter la survenue de crises comme celle qui a touché l'économie mondiale en 2008. Définissant la régulation comme »les procédures et mécanismes de reproduction d'ensemble d'un ordre productif considéré comme système complexe autopoïétique« (p. 136), Pierre Dockès propose une économie historique attentive aux structures sociales dans lesquelles sont insérés les processus économiques, et qui pour cette raison est aussi une économie politique.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2021.3.83473](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83473)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Astrid M. Eckert, West Germany and the Iron Curtain. Environment, Economy, and Culture in the Borderlands, New York, NY (Oxford University Press) 2019, X–422 p., 3 maps, ISBN 978-0-19-069005-2, USD 99,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Tobias Huff, Mainz

Der Eiserne Vorhang war eine für Menschen nahezu unüberwindliche Grenze, gleichwohl beeinflusste das menschliche Handeln auf einer Seite des Vorhangs teils erheblich die Lebensbedingungen auf der anderen Seite. Wie eng verbunden die beiden deutschen Staaten trotz des militarisierten Grenzregimes waren, hat Astrid M. Eckert aus umwelthistorischer Perspektive bereits 2014 in einem Aufsatz zu den Grenzgewässern eindrücklich gezeigt¹. Dieser Ouvertüre folgt nun das Hauptwerk, das neben ökologischen Gesichtspunkten auch politische, soziale und ökonomische Aspekte umfasst.

Die als *associate professor* an der Emory University in Georgia lehrende Verfasserin ist selbst in jenem deutsch-deutschen Grenzgebiet aufgewachsen, das auf westlicher Seite als Zonenrandgebiet bezeichnet wurde. Diese biografische Nähe steht einem überzeugenden methodischen Ansatz und einem klaren analytischen Blick nicht im Wege, erleichtert aber stellenweise die dichte atmosphärische Beschreibung. Eckert sieht das Zonenrandgebiet als vom Kalten Krieg geschaffenen Raum an, der sich in herausragender Weise eigne, die Geschichte der »alten« Bundesrepublik zu erspüren. Der Blick richtet sich vom Grenzgebiet daher immer nach Ost und West.

Im ersten von sechs Kapiteln, die jeweils einen Aspekt abgeschlossen behandeln, arbeitet Eckert minutiös heraus, wie sich dieser Raum dann als zu förderndes Grenzgebiet erfand, das die Lasten der deutschen Teilung in besonderer Weise zu tragen habe und daher auch die Solidarität der übrigen Bundesbürger verdient habe. Es waren letztlich aber nicht ökonomische Argumente, die dazu führten, eine spezielle Zonenrandförderung einzuführen, sondern dezidiert politische. Die Überlegenheit des kapitalistischen Wirtschaftsmodells sollte gerade an der Grenze demonstriert werden, in Sichtweite des sozialistischen Gegenmodells. Mit Subventionen wurden daher Überalterung, Verfall und Arbeitslosigkeit bekämpft, um den Zonenrand als aufgehübschtes Schaufenster des Westens zu präparieren. Hier zeigt sich die besondere Verflechtung des Grenzraums, denn die



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Astrid M. Eckert, Geteilt aber nicht unverbunden. Grenzgewässer als deutsch-deutsches Umweltproblem, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 62,1 (2014), S. 321–351.

DDR war dazu gezwungen, die in Sichtweite der Grenze gelegenen Dörfer und Gebäude vorrangig mit Baustoffen zu versehen, um ihrerseits die Leistungsfähigkeit des Sozialismus zu demonstrieren.

Besonders deutlich treten die wechselseitigen Reaktionsmuster im dritten Kapitel zu Tage. Seit den 1950er Jahren entwickelte sich der Eisernen Vorhang zu einem Touristenziel. Der Anblick der gesicherten Grenze und des inhumanen Grenzregimes sollte Schüler gegen kommunistische Propaganda immunisieren und der ganzen Welt vor Augen führen, dass die DDR ihre Bürger einsperrte. In der Folge gestaltete die DDR die eigentliche Grenze immer unspektakulärer und verlegte die Grenzsicherung soweit ins Innere, dass versuchte Grenzdurchbrüche außer Sicht- und Hörweite des Westens stattfanden. Neben unzufriedenen Touristen, die sich den Eisernen Vorhang »ikonischer« vorgestellt hatten, produzierte diese Praxis einen breiten Streifen »Niemandland«, in dem sich jahrzehntelang Fauna und Flora ungestört entwickeln konnten und der nach der Wende zum Ausgangspunkt des heutigen Grünen Bandes wurde.

Das vierte Kapitel, das sich mit der grenzüberschreitenden Umweltverschmutzung befasst, zeigt eindrucksvoll, wie wenig sich Umweltgifte durch eine noch so gut gesicherte Grenze aufhalten ließen. Die Laugen aus dem Kalibergbau erreichten den Westen nicht nur über die Werra und sorgten noch in der Weser regelmäßig für Fischsterben, sondern auch die in Ost und West geübte Praxis der Verpressung der Laugen in alten Salzstöcken führte aufgrund der grenzüberschreitenden geologischen Formationen dazu, dass das Salzwasser auf der anderen Grenzseite wieder an die Oberfläche drückte.

In Umkehrung von Christoph Kleßmanns »asymmetrischer Verflechtung« spricht Eckert von »asymmetrischer Verwundbarkeit«, denn es war hier die BRD, die massiv unter dem umweltpolitischen Versagen der DDR zu leiden hatte. Diese Situation machte sich die DDR-Führungen in Verhandlungen zu Nutze und forderte von der Bundesrepublik Geld und Technologie für Reinhaltemaßnahmen. Je stärker sich in internationalen Verhandlungen jedoch das Verursacherprinzip durchsetzte, desto schwächer wurde die Position der DDR, die sich dennoch stur jeder Zusage von Änderungen verweigerte, weil sie schlicht und ergreifend keine Mittel für umwelttechnische Maßnahmen bereitstellen konnte. Eckert unterstreicht hier mehrfach, dass hier schon zu Beginn der 1980er Jahre das offensichtliche Scheitern der DDR-Wirtschaft zu erkennen gewesen sei, dies aber von den westdeutschen Unterhändlern nicht erkannt worden sei.

Welche Auswirkungen das Grenzregime auf die Landschaft hatte, ist Gegenstand des fünften Kapitels. Eckert spricht hier von »transboundary landscapes«, die ihre Ursache im speziellen militärischen Gepräge der Grenze hätten. Deportation im Osten und die aufgrund der Grenzlage schlechte ökonomische Situation im Westen führten zu einer sehr niedrigen Bevölkerungsdichte und einem niedrigen Nutzungsdruck. Nach und nach wurde die große

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2021.3.83475](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83475)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Biodiversität des Grenzgebietes erkannt und rückte zunehmend auf die politische Agenda. Während die westdeutsche Seite in den 1980er Jahren Teile des Grenzgebietes unter Naturschutz stellen wollte und auch grenzüberschreitende Naturreservate einrichten wollte, reagierte die ostdeutsche Seite zögerlich. Zum einen sperrte sie sich aus sicherheitspolitischen Gründen gegen eine genaue Kartierung des Grenzgebietes, zum anderen war sie aufgrund der wirtschaftlichen Misere auf eine intensivere Nutzung des Gebietes angewiesen. Vor allem die Holzvorräte in der fünf Kilometer tiefen Sicherheitszone sollten intensiver genutzt werden. Allerdings stand sich die Sicherheitsbürokratie der DDR hier selbst im Wege.

Das sechste und letzte Kapitel handelt von der Wahl Gorlebens als Ort für eine westdeutsche Wiederaufbereitungsanlage und ein Atommüllendlager in den 1970er Jahren. Die niedersächsische Landesregierung sah das Wendland als idealen Standort an. Neben der geologischen Eignung war es die schwache sozio-ökonomische Situation der Grenzregion, die auf breite Akzeptanz des Industrieprojekts hoffen ließ. Die Bundesregierung wehrte sich zunächst gegen den Standort, da dieser unweigerlich zu Auseinandersetzungen mit der DDR führen würde. Tatsächlich warf die DDR der Bundesrepublik Externalisierungsbestrebungen vor und versuchte, daraus Kapital zu schlagen. Die Verhandlungsposition der DDR wurde aber erheblich geschwächt, als herauskam, dass sie ihr eigenes Endlager ebenfalls direkt an der Grenze in Morsleben erkundete. Aber auch die Hoffnungen der niedersächsischen Regierung erfüllten sich nicht. Die abgeschiedene Idylle des Grenzlandes hatte das Gebiet zu einem Rückzugsort von Künstlern und Intellektuellen aus Hamburg und Berlin werden lassen. Dieser Personenkreis formte den Kern der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg. In den Auseinandersetzungen wurde die Grenze aktiv mit einbezogen, als 1982 Atomkraftgegnerinnen und -gegner das zur DDR gehörige Niemandsland für eine Protestaktion nutzten und die westdeutschen Grenztruppen nicht eingreifen konnten.

Der Anspruch, das Zonenrandgebiet als Linse heranzuziehen, um die westdeutsche Geschichte vor dem Hintergrund des Kalten Krieges besser zu verstehen, kann als erfolgreich erfüllt angesehen werden. Die über weite Strecken gut lesbare Studie überzeugt in ihrem Aufbau und in ihrer Argumentation, so dass kleinere Monita nicht weiter ins Gewicht fallen. Vor allem das Konzept der »transboundary landscapes« erweist sich als fruchtbarer Ansatz, umwelthistorische mit sozio-ökonomischen Fragestellungen zu verbinden.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Angelika Epple, Walter Erhart, Johannes
Grave, Practices of Comparing. Towards a New
Understanding of a Fundamental Human Practice,
Bielefeld (transcript) 2020, 406 p., 72 farb. Abb.,
ISBN 978-3-8376-5166-9, EUR 39,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Cécile Vigour, Bordeaux

C'est une gageure pour une sociologue et politiste de recenser un livre portant principalement sur la comparaison en histoire, dans les arts et en linguistique. C'est pourquoi, après avoir présenté la thèse défendue dans l'ouvrage, je mettrai l'accent sur quelques problématiques générales relatives à la comparaison dans les sciences sociales.

Pour Angelika Epple et Walter Erhart, auteurs de l'introduction et deux des coordinateurs du livre, la comparaison est une pratique humaine fondamentale, ancrée et située socialement et historiquement. »Bien au-delà d'une simple activité mentale ou d'un instrument méthodologique, les comparaisons doivent être reconsidérées comme des pratiques de comparaisons qui ont leur propre histoire« (p. 16). Tout en reconnaissant la pertinence de la critique postcoloniale à propos d'usages de la comparaison comme instrument de domination, mais plutôt que de la remplacer par d'autres outils¹, ces auteurs proposent un nouvel agenda de recherche, qualifié de »tournant pratique dans la recherche comparée« (p. 18).

»En tant que pratique sociale et historique, la comparaison est toujours liée aux acteurs qui les effectuent et les relient à leurs objectifs et à leurs effets possibles, intentionnels ou non. En fin de compte, la question de savoir qui et pourquoi les acteurs comparent devient plus importante que les objets effectivement comparés« (p. 17). Les comparaisons sont façonnées, bien que non déterminées, par l'arrière-plan normatif et le contexte historique dans lequel elles se situent. Elles doivent être interprétées non comme une action individuelle, mais comme »s'inscrivant dans un cadre de pratiques comparatives établies par la répétition et les routines, les habitudes culturelles et les modèles [*pattern*] historiques [...] en fonction de différents cadrages d'acteurs, de groupes, de classes, de nations ou d'autres conditions et circonstances historiques« (p. 18). Ce principe d'analyse des modes de comparaison d'objets distants, dans l'espace ou le temps, permettraient d'étudier l'altérité au-delà des processus de domination, par un double processus de décontextualisation, puis recontextualisation en fonction du critère de comparaison.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Cf. Rita Felski, Susan Stanford Friedman (dir.), *Comparison. Theories, Approaches, Uses*, Baltimore, MD 2013.

Les auteurs acquiescent au principe d'une «éthique» de la comparaison fondée sur l'«inévitabilité» des processus de traduction² et l'incitation à la mise à distance critique du soi à travers l'adoption d'un point de vue comparatif³. Pour favoriser ce décentrement, il est possible de mettre en perspective l'Occident avec d'autres cas et histoires situés dans d'autres parties centrales du monde, de susciter des comparaisons inattendues (cf. le chapitre de Walter Erhart, notamment p. 113). Anil Bhatti et Dorothee Kimmich⁴ proposent de se focaliser sur les similarités plus que sur les différences. Ici, Angelika Eppe et Walter Erhart suggèrent d'être attentifs à la comparaison dans son ensemble et ses dynamiques: variations, conditions facilitantes, histoire, effets.

Ces auteurs identifient deux types d'approches, en fonction duquel l'ouvrage est structuré. La première partie est consacrée aux «Typologies et formes» (5 chapitres), et aux questions relatives aux manières de comparer. La lectrice ou le lecteur regrettera l'absence de définition des typologies, au profit de la référence à deux auteurs qui ont typifié les manières de faire de la comparaison⁵. La seconde partie et perspective met en valeur l'historicité des comparaisons. D'une part, «dans l'histoire des comparaisons, qu'est-ce qui change exactement: les techniques, les procédures, les sujets, le critère de comparaison, les constellations de pouvoir, ou les circonstances sociétales? Pourquoi les pratiques comparatives changent-elles et dans quel but?» (p. 24). Les auteurs se réfèrent à la notion de «régime de comparatisme»⁶, mais sans l'explicitier.

D'autre part, les pratiques de comparaison sont-elles un facteur de changements historiques? L'ouvrage traite non seulement des manières scientifiques de comparer, mais aussi des pratiques historiques par les acteurs dans leurs activités (cf. les chapitres de David Gary Shaw sur l'Angleterre médiévale, J. Heyder à propos des jugements artistiques, Angelika Eppe concernant l'articulation des analyses en termes d'égalité des races et de différences raciales par les savants).

² Cf. Zhang Longxi, *Crossroads, Distant Killing, and Translation. On the Ethics and Politics of Comparison*, dans: Felski, Stanford Friedman (dir.), *Comparison* (voir n. 1), p. 59–60.

³ Xie Ming, *What Does the Comparative Do for Theory?*, dans: *PMLA* 128 (2013), p. 675–682, ici p. 680.

⁴ Anil Bhatti, Dorothee Kimmich (dir.), *Similarity. A Paradigm for Culture Theory*, New Delhi 2018.

⁵ Cf. Geoffrey E. R. Lloyd, *Analogical Investigations. Historical and Cross-Cultural Perspectives on Human Reasoning*, Cambridge 2015, p. 29–42; Willibald Steinmetz, *Above/below, better/worse, or simply different? Metamorphoses of Social Comparison, 1600–1900*, dans: id. (dir.), *The Force of Comparison, A New Perspective on Modern European History and the Contemporary World*, New York, Oxford 2019, p. 80–112.

⁶ Renaud Gagné, Simon Goldhill, Geoffrey E. R. Lloyd (dir.), *Regimes of Comparatism: Frameworks of Comparison in History, Religion and Anthropology*, Leiden, Boston, MA 2019.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

L'ouvrage aborde plusieurs défis de la comparaison. D'abord, la comparaison a été historiquement et reste parfois un instrument de pouvoir, en tant qu'instrument de pensée et de jugement eurocentré, porteur d'implications normatives (p. 16). Cet outil est étroitement lié aux »manières coloniales de comprendre, d'explorer et de dominer le monde« (p. 14)⁷. Il est aux mains des personnes et groupes qui ont le pouvoir, et qui décident de ce qui mérite d'être comparé, et des manières les plus appropriées d'y parvenir⁸. Les notions de progrès, civilisation, modernisation sont des outils de mesure et de comparaison temporelles et spatiales qui indiquent ceux qui se situent devant ou derrière. S'il peut être difficile de ne pas adopter un point de vue dominant, même implicitement dans les recherches comparées, celles-ci peuvent remettre en cause ces présupposés.

Andrea Frisch montre que leurs auteurs peuvent, même involontairement, être conduits à renverser les prémisses de la comparaison – ici, attester la supériorité de l'Antiquité vis-à-vis de la Renaissance; de même, la comparaison avec la Chine peut être l'occasion d'une auto-critique sociale de l'Europe (Zhang Longxi). La »politisation des comparaisons«, à savoir leur usage dans des controverses et conflits politiques ou diplomatiques, constitue un défi pour le comparatiste. Thomas Müller l'analyse à partir du recours aux comparaisons chiffrées en matière d'armement pendant la guerre froide.

Deux chapitres abordent de front la question de l'incomparabilité (Hartmut von Sass; Walter Erhart). Erhart milite pour une analyse des changements dans les pratiques de comparaison. Reprenant la proposition de Rita Felski⁹ d'appréhender la littérature à partir de la théorie de l'acteur-réseau, il montre comment les travaux littéraires communiquent à travers le temps et l'espace, à partir des réceptions variées de l'»Odyssée« dans la littérature et jusque dans le film »L'Odyssée de l'espace« de Stanley Kubrick.

L'analyse sociohistorique de Tobias Werron et de Leopold Ringel sur les classements (*rankings*) définit leurs caractéristiques distinctives en tant que pratiques spécifiques de comparaison des performances (impliquant quantification, visualisation et publications répétées). Elle identifie les conditions requises de leur institutionnalisation et prolifération sur le long terme (publicité/ transparence, rôle des médias et différents publics) dans les arts, le sport et l'université.

⁷ Cf. Natalie Melas, *All the Difference in the World. Postcoloniality and the Ends of Comparison*, Stanford 2007; Walter di Mignolo, *On Comparison: Who is Comparing What and Why?*, dans: Felski, Stanford Friedman (dir.), *Comparison* (voir n. 1.), p. 99–111.

⁸ Cf. Rajagopalan Radhakrishnan, *Why Compare?*, dans: *New Literary History* 40 (2009), p. 453–475.

⁹ Cf. Rita Felski, *Latour and Literary Studies*, in: *PMLA* 130 (2015), p. 737–742.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Plusieurs contributions mettent en garde contre les dangers d'une généralisation excessive dans le cadre d'une approche comparée, par exemple en surestimant l'unité des entités comparées (David Gary Shaw). Un des garde-fous consiste à réaliser des métacomparaisons, i. e. des comparaisons de comparaisons – comme entre le Japon et l'Occident (Emmanuel Lozerand), entre modes de catégorisations et de comparaisons raciales (Angelika Epple), entre généalogies de courants artistiques (Britta Hochkirchen); ou au contraire, à comparer des »microsituations« (comme l'accrochage de toiles) à l'intérieur de comparaisons localisées (intentions des conservateurs exprimées dans les catalogues d'expositions). Enfin, deux contributions (celle de Anna Neubert et Silke Schwandt, et implicitement celle de Kirill Postoutenko) mettent en évidence les apports et limites de la comparaison assistée par ordinateur – les premières montrent les changements induits par les pratiques et méthodes comparées numériques, jusque dans les questions de recherche, et le fait que la numérisation est aussi un moteur de transformation culturelle.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Gerd Fesser, Sedan 1870. Ein unheilvoller Sieg, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2019, 202 S., 28 Abb. (Schlachten – Stationen der Weltgeschichte), ISBN 978-3-506-79235-8, EUR 29,90.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Raphael Dolde, Passau

Im Jahr 2020 jährte sich ein Datum zum 150. Male, welches nicht nur für die deutsch-französischen Beziehungen von großer Bedeutung ist. Dieses wurde lange und fälschlicherweise als Ausgangspunkt des deutsch-französischen Antagonismus verstanden, der über den Weltkrieg in die europäische Katastrophe geführt habe. Bei besagtem Datum handelt es sich um die Schlacht von Sedan, welche am 2. September 1870 mit der Kapitulation der Stadt eine folgenreiche Wende im deutsch-französischen Krieg von 1870/1871 einleitete.

Der promovierte Historiker und Experte der Militärgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts Gerd Fesser nahm das Jubiläum von »Sedan 1870« zum Anlass die gleichnamige Monografie zu verfassen. Zu Beginn der Arbeit stellt Fesser die Hintergründe des Krieges dar. Mit der Möglichkeit einer Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen in Spanien, eines entfernten Verwandten der preußischen Königsfamilie, zeichnete sich zunehmend eine gewisse Spannung im deutsch-französischen Verhältnis ab. Der Autor geht auch auf die Frage ein, inwieweit der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck diesen Krieg wollte. Unstrittig beantwortet er die Frage im Sinne eines von Bismarck gezielt »provozierten Defensivkrieg[s] mit Frankreich« (S. 21). Fesser begründet dies mit der Veröffentlichung der Emser Depesche im offiziellen Extrablatt der preußischen Regierung. Deren Inhalt führte auf französischer Seite, wenn auch durch eine gewisse populistische Kampagne verstärkt, zur Kriegserklärung an den Norddeutschen Bund.

In der Folge veranschaulicht das Werk sehr detailreich die militärischen Aspekte des Konflikts. Es werden u. a. mit Tabellen die genauen Truppenkontingente auf französischer Seite wie auch auf der Seite der deutschen Allianz vorgestellt. Im Genaueren beleuchtet Fesser deren Ausrüstung, technische Gegebenheiten, Logistik und strategische Planung. Mit dem 2. August begannen die Kriegshandlungen, welche in Saarbrücken, Weißenburg, Wörth und Fröschweiler schmerzliche Realität wurden. Die letztgenannte Ortschaft verdeutlicht sehr prägnant die Schattenseiten des Krieges und das Leid der Zivilbevölkerung. Anhand der Aufzeichnungen des Dorfpfarrers Karl Klein (S. 47–54) werden über mehrere Seiten die Strapazen geschildert, welche die Bewohner der Kriegsschauplätze zu erdulden hatten, deren



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Zwiespalt zwischen Widerstand und Hinnahme, Unterstützung und Furcht, sowie die Sorge um die eigene Existenz.

Weiter beschreibt die Monografie explizit die Abläufe von Schlachten und Schachzügen der militärischen Führung sowie der einzelnen Truppenverbände. Dabei werden die hohen Verluste an Männern und Massaker nicht verschwiegen. Die Quellen zur deutschen Militärführung bekunden zwar ein Bedauern am aufopferungsvollen Schicksal ihrer Leute, dennoch scheinen ihnen die militärischen Erfolge mehr am Herzen zu liegen als das Wohlergehen der Soldaten. Es zeichnete sich ein wildes Hin und Her von Eroberungen und Rückeroberungen zwischen den beiden Armeen ab. Zur folgenschweren Wende kam es erst mit der Einschließung der französischen Rheinarmee in Metz, welche den »Krieg bereits weitgehend entschied [...], denn der größere Teil der französischen Feldarmee war de facto ausgeschaltet« (S. 59).

Mit der Kapitulation Sedans verschiebt Fesser den Fokus zunehmend auf innenpolitische Fragestellungen der beiden Nationen: darunter der Sturz des Kaisers Napoleon III., der Widerstand der Franktireurs und der Regierung in Paris bzw., ab der Belagerung der Stadt, der Exilregierung in Tours. Auch hier werden das schwere Los und die Leiden, die sich für die Menschen ergeben, nicht verschwiegen. Der Leserin bzw. dem Leser präsentiert sich ein anschauliches Bild vom Alltag der Menschen in diesem Krieg, von den miserablen Zustände der Bevölkerung in den eingeschlossenen Städten über die mangelnde Hygiene bis zu einem schauderhaften Sanitätswesen.

Die Monografie stützt sich auf eine Vielzahl von Quellen, die ein breites Spektrum an Perspektiven abdecken. Briefe und Memoiren stützen das Werk maßgeblich und sorgen für eine plastische Darstellung. Diese stammen nicht nur aus der Feder von hohen Staatsmännern und Militärs, sondern auch von einfachen Bürgern, Journalisten, Soldaten und sogar Wissenschaftlern. Internationale Forschungsdebatten werden vom Autor sorgfältig abgewogen. Bemerkenswert scheint insbesondere die These Fessers zur Reichsgründung. Der meist in Schulbüchern vertretenen Auffassung, das Kaiserreich sei am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal zu Versailles gegründet worden, widerspricht Autor. Knapp urteilt er, dass das Reich zu diesem Zeitpunkt schon gegründet worden sei. Der Akt im Spiegelsaal sollte lediglich »nach dem Willen ihrer Regisseure verdeutlichen, wer im neuen Reich den Ton angeben würde: der Kaiser, die Fürsten und das Militär« (S. 113). Mit Blick auf die lange Nachgeschichte des deutsch-französischen Krieges greift Fesser nochmal die lange fälschlich vertretene These auf, die Schlacht um Sedan sei Ausgangspunkt des deutsch-französischen Antagonismus gewesen, der über den Weltkrieg in die europäische Katastrophe geführt habe.

Das Werk weist gegen Ende auf den Literaturstand und die zeitliche Entwicklung der Forschung hin. Während die Ereignisse des Krieges von 1870/1871 bis ins Jahr 1945 vielfach glorifizierende Veröffentlichungen erfuhren, veränderte sich dies nach dem

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83479](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83479)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Zweiten Weltkrieg schlagartig. In Westdeutschland wurden nur noch vereinzelt Publikationen zum deutsch-französischen Krieg veröffentlicht. Anders verhielt sich dies in der DDR ab den Jahren 1952/1953. Erst mit der Wiedervereinigung 1990 kam es zu einem Aufschwung der Forschung zu diesem Thema. Dabei wurden auch neue Wege zur Analyse bestritten, welche sich verstärkt den Einzelschicksalen der Kriegsteilnehmer zuwandten.

Gerd Fesser verschafft seinen Leserinnen und Lesern einen prägnanten und gut geschriebenen Blick auf den Krieg von 1870/1871, wobei die Nutzung von Quellen zur Veranschaulichung besonders gelungen ist.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Mathieu Fulla, Marc Lazar (ed.), European Socialists and the State in the Twentieth and Twenty-First Centuries, Cham (Springer International Publishing) 2020, XXIX–400 p., 4 ill. (Palgrave Studies in the History of Social Movements, 1), ISBN 978-3-030-41540-2, EUR 103,99.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Werner Bührer, München

Obwohl die einzelnen Beiträge thematisch überwiegend im vorigen Jahrhundert angesiedelt sind, wirkt dieser Sammelband bemerkenswert aktuell. Er handelt vom Verhältnis westeuropäischer Sozialisten und Sozialdemokraten zum Staat. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts dominierte eine kritische Sicht, spätestens in der zweiten Hälfte, als es ihnen gelungen war, den Staat zu »erobern« und zu demokratisieren, herrschte eine im Großen und Ganzen positive Sicht vor. Mittlerweile sind sozialdemokratische und sozialistische Parteien in vielen Ländern Westeuropas politisch marginalisiert, und auch der Wohlfahrtsstaat hat viel von seinem Glanz verloren. Die Gewissheit, dass der Staat der Bevölkerung Schutz gewähren könne, ist nicht zuletzt aufgrund der Globalisierung und der gezielten neoliberalen Attacken geschwunden; rechtspopulistische Kräfte profitieren von dieser Entwicklung, indem sie sich als »einzige Verteidiger« der Interessen des »kleinen Mannes« inszenieren. Auf diese Herausforderungen müssen Sozialisten und Sozialdemokraten reagieren, zumal in Zeiten, in denen die Covid-19-Pandemie die zentrale Bedeutung des Staates erneut ins öffentliche Bewusstsein gerückt hat.

Mit ihrem Band verfolgen die Herausgeber – beide als Historiker und Sozialwissenschaftler an der Pariser Hochschule Sciences Po tätig –, das Ziel, die weitverbreitete reduktionistische, ja unrichtige Sichtweise des Verhältnisses zwischen westeuropäischem Sozialismus und der Idee, Form und Verwendung des Staates zu entkräften: »It challenges what remains a dominant interpretation of the left's propensity for state intervention in political and journalistic debates« (S. 2). Sie haben die Beiträge der insgesamt 19 Autorinnen und Autoren zu drei Themenkomplexen zusammengefasst: Erstens, »what were the different ideological approaches to the state developed within the socialist and social democratic parties, and how can one explain their early acculturation to the modern state?«; zweitens, »what have they done with the state and what has the state done with socialists?«; und drittens, »how do the reconfigurations of the state, which is no longer the repository but rather the principal administrator of political authority, affect European socialists, and how do socialists in their turn deal with them?« (S. 4).

Im ersten Teil rekapitulieren Stefan Berger, Alain Bergounioux, Tommaso Milani und Yohann Aucante am deutschen,



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

französischen, belgischen und skandinavischen Beispiel die Versuche der sozialistisch-sozialdemokratischen Parteien, den Staat zu »erobern« und zu »demokratisieren«. Während die SPD sich in zunehmendem Maße mit dem Nationalstaat des Kaiserreichs identifizierte, favorisierten die Parteien anderer Länder eher Formen eines kommunalen Sozialismus (»municipal socialism«, S. 30) und die Genossenschaftsbewegung. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten die Demokratisierungsbemühungen einen neuen Höhepunkt, diesmal mit einem starken Akzent auf der wirtschaftlichen Sphäre. Spätestens in den 1970er Jahren schwand das Vertrauen der sozialistisch-sozialdemokratischen Eliten in die Steuerungskapazitäten des Staates, und in den 1980er Jahren verdrängte das Credo der Modernisierung das der Demokratisierung.

Im zweiten Teil widmen sich Kevin Theakston, Bernd Faulenbach, Laure Machu und Matthieu Tracol, Juan Francisco Fuentes, Kjell Östberg sowie Luc Rouban der wichtigen Rolle der Beschäftigten des öffentlichen Dienstes als Vermittler und Vermittlerinnen zwischen Parteien und Staatsapparat: »Their adherence to the state is crucial in a democratic regime to push through an ambitious programme of economic and social democratisation – based in particular on achieving full employment, raising wages and administering a generous welfare state« (S. 121). Diese lange Zeit enge Beziehung begann in den Jahren 2000 bis 2010 zu erodieren, und es bleibt die Frage, ob diese Wählergruppe, die als eine Garantin demokratischer Verhältnisse fungiert habe, auf Dauer zu anderen politischen Kräften wie den Rechtspopulisten abwandern könnte.

Im dritten Teil fragen Mathieu Fulla, Sebastian Voigt, Maria Mesner, Jenny Andersson und Kjell Östberg, Emmanuelle Avril, Marc Lazar sowie Gerassimos Moschonas mit Blick auf Frankreich, Deutschland, Österreich, Schweden, Großbritannien, Italien und Griechenland nach den Veränderungen kapitalistischer und staatlicher Strukturen. Dabei wird insbesondere die große Anpassungsfähigkeit der sozialistisch-sozialdemokratischen Parteien an den sozioökonomischen und politischen Wandel deutlich. Dass ungebremsste Flexibilität allerdings auch negative Folgen haben kann, zeigt Voigt am Beispiel der »Agenda 2010«, die den Wohlfahrtsstaat dauerhaft unterminiert und dazu geführt habe, dass sich viele Stammwähler und -wählerinnen von der SPD abgewandt hätten (S. 300).

Der Band besticht durch seinen weiten zeitlichen, geografischen und inhaltlichen Zugriff, durch den transnational vergleichenden Ansatz und die Bemühungen um eine präzise Begrifflichkeit. Auch die kurzen Einleitungen, welche die Herausgeber den drei Themenkomplexen jeweils vorangestellt haben, verdienen als Service für Leserinnen und Leser großes Lob. Dass die Beschäftigung mit den westeuropäischen Sozialisten und Sozialdemokraten und ihrem Verhältnis zum Staat, ungeachtet der momentanen Depression, in der sich einige einstmals bedeutende Parteien befinden, keineswegs überflüssig ist, verdeutlichen die



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

kompakten und inspirierenden Beiträge dieses Sammelbandes in überzeugender Manier.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83477](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83477)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Annette Grohmann-Nogarède, L'hebdomadaire
»Die Zukunft« (1938–40) et ses auteurs (1899–
1979). Penser l'Europe et le monde au XX^e
siècle, Berlin, Bern, Bruxelles et al. (Peter Lang)
2021, 756 p. (Zivilisationen und Geschichte/
Civilizations and History/Civilisations et Histoire, 62),
ISBN 978-3-631-83639-2, EUR 114,95.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Thomas Keller, Aix-en-Provence/Osnabrück

Diese Studie über die Pariser Exilzeitschrift »Die Zukunft« stellt eine enorme Forschungsanstrengung dar; sie erfasst in mehr als 700 Seiten die Zeitschrift selbst sowie die Lebensläufe und weitere Entwicklung ihrer Beiträge (seltener Beiträgerinnen) über fast ein Jahrhundert. Die Autorin stellt die verbindende Linie mit dem Thema Europa her.

Den sehr langen Zeitraum erklärt die Verfasserin so: Die älteste in der »Zukunft« vertretene Bewegung, der katholische Sillon, sei 1899 gegründet worden, während die Impulse, die von der »Zukunft« ausgingen, gewissermaßen mit der Eröffnung des erstmals direkt gewählten Europäischen Parlament im Jahre 1979 in eine Vollendung mündeten, repräsentiert in der Person der »Zukunft«-Beiträgerin Louise Weiss. Im Verlauf der Arbeit wird indes deutlich, dass die Autorin die gesamte Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgeschichte von Personen aufrollt, die in der »Zukunft« engagiert waren, als Beiträger oder als Unterstützer der Deutsch-Französischen Union. Damit spannt sie den Rahmen ihrer Arbeit sehr weit. Am Ende des Werkes stehen über 100 Seiten Tabellen mit den zusammengefassten Lebensläufen. Dagegen gibt es leider keinen Namenindex; er wäre fürwahr zu Orientierung in der enormen Textmasse nützlich gewesen! Es ist für den Rezensenten nicht immer leicht sich zurechtzufinden. In der Fülle der Lebensläufe und der politischen Vorgänge ertrinken denn auch die großen Linien.

Diese kritischen Bemerkungen sollen den umfangreichen Ertrag der Studie indes nicht schmälern. Annette Grohmann-Nogarède hat in einer großen Zahl von Archiven in verschiedenen Ländern gearbeitet. Hierdurch wird wohl zum ersten Mal die internationale Verzweigung der »Zukunft« und der ihr zugehörigen Deutsch-Französischen Union deutlich. Auch macht die Verfasserin wichtige Einzelergebnisse ausfindig, so Informationen, die »Zukunft«-Chefredakteur Werner Thormann im amerikanischen Exil mitteilte: so sei die Zusammenarbeit des früheren roten Pressezaren Willi Münzenberg mit dem Katholiken Thormann von außen auferlegt gewesen (S. 122), nämlich vom französischen Außenministerium angeregt.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Gleichwohl lässt sich eine politische und ideologische Linie erkennen, die aus der Fortsetzung des Bündnisses der Arbeiterbewegung mit aufgeschlossenen Liberalen und Christen bei gleichzeitiger anti-stalinistischer Wendung, also ohne die KP, resultiert. Es handelte sich um eine revidierte, jetzt antitotalitäre Volksfront nach der Volksfront von 1935/1936. Hinzu kommt die europäische Orientierung, die indes sehr viel mehr vom Chefredakteur Werner Thormann als von Willi Münzenberg verkörpert wird.

Die Arbeit breitet dabei eine Unzahl von Informationen aus, besonders zum Exil, von denen viele bereits bekannt sind; es wäre nicht immer unbedingt nötig gewesen, sie noch einmal zu referieren. Wohl nie zuvor allerdings ist die internationale Vernetzung der Zeitschrift und der mit ihr verbundenen europäischen Bewegung so detailliert geschildert worden. Die überaus verzweigten historischen Zusammenhänge legt Annette Grohmann-Nogarède frei, die ideengeschichtlichen Aspekte kommen allerdings wiederholt zu kurz. Der Rezensent war denn doch verblüfft zu sehen, dass in der Vorstellung der Forschungsarbeiten zum Thema weder die Studien von Anne-Marie Corbin-Schuffels über Manès Sperber (1996) – die Verfasserin arbeitet mit dem jüngeren Buch von Olivier Mannoni über Sperber (2004) – noch die Arbeiten des Rezensenten über die »Zukunft«, über Paul-Ludwig Landsberg und die deutsch-französischen Dritten Wege (1999, 2001) auftauchen; auch die Arbeiten von Ulrich Bröckling und Karl Prümm über Linkskatholiken fehlen, wie auch die Ergebnisse des Münzenberg-Kongresses der Rosa-Luxemburg-Stiftung von 2015¹. Diese Arbeiten hätten der Autorin insbesondere bei der ideengeschichtlichen Aufschlüsselung geholfen. Sowohl bei den »Renegaten« des Kommunismus (nur ein Beispiel: die Bedeutung von Theorien Alfred Adlers für Sperber) wie bei den Nonkonformisten (hier besonders die personalistische Denkform etwa von Landsberg, Thormann und Siegfried Marck) hätten solche Aspekte es erlaubt, das besondere Profil der Zeitschrift offenzulegen.

Bestimmte Strömungen – linker und personalistischer Katholizismus; die dritte Linke zwischen reformistischer SPD und stalinisierter KPD, also der ISK (Internationaler Sozialistischer Kampfbund), Neu-Beginnen, die KPO und SAPD; die Renegaten der KP wie Münzenberg und Sperber – hätte die Verfasserin systematischer erfassen können. Für die dritte Linke zwischen reformistischer Sozialdemokratie und KP wäre beispielsweise ein Blick auf die Autobiografie von Hans Mayer nützlich gewesen.

¹ Vgl. die [Dokumentation des Kongresses durch das Willi Münzenberg Forum](#) und die online verfügbaren Kongressakten: Bernhard H. Bayerlein, Kasper Braskén, Uwe Sonnenberg (Hg.), [Globale Räume für radikale transnationale Solidarität. Beiträge zum Ersten Internationalen Willi-Münzenberg-Kongress 2015 in Berlin/Global Spaces for Radical Transnational Solidarity. Contributions to the First International Willi Münzenberg Congress 2015 in Berlin](#), Berlin 2018.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](#)

Unterbelichtet ist auch die mehrheitlich geteilte Ablehnung oder doch Skepsis gegenüber der Parteiendemokratie, wie sie für den in der »Zukunft« breit vertretenen Nonkonformismus charakteristisch ist. Die Verdächtigungen eines Zeev Sternhell mögen zu pauschal sein, die Frage ist, ob man Zweifel und Kritik an diesen Positionen ganz übergehen kann. Annette Grohmann-Nogarède erfasst zwar Anhänger des katholischen Ständestaats (die Autorin nennt Klaus Dohrn; auch der Beiträger Joseph Roth und der junge Kogon, den die Autorin erst im Kontext des Nachkriegs erfasst, gehören in diese Richtung). Aber auch in der Gruppe um Münzenberg (Walter Oettinghaus) und bei den Personen des Spektrums der dritten Linken (Richard Löwenthal, Anna, Hans und August Siemsen) bestanden erhebliche Widerstände gegen den Reformismus der SPD und gegen die liberale Parteiendemokratie. Auch Personalisten wie Thormann, Marck, Landsberg und Emmanuel Mounier hegten Vorbehalte gegen das liberale System, den ihm zugrundeliegenden Begriff des Individuums und das kapitalistische Wirtschaftssystem.

Nicht wirklich hervorgehoben ist, wie unterschiedlich ausgeprägt der Schock des Hitler-Stalin-Pakts war (S. 230): Münzenbergs Ausruf »Der Verräter, Stalin, bist Du!« wird von Sperber und Arthur Koestler geteilt. Aber andere wie Richard Löwenthal hatten nie an Stalin und die bolschewistische Sowjetunion geglaubt. Löwenthal erscheint im Buch mit Münzenberg, Sperber und Koestler bei den Renegaten (S. 219), dabei kam er von Neu Beginnen. Auch Landsberg wie Thormann waren schon immer gegen die bolschewistische Spielart des Kommunismus eingestellt. Thormann ist bestimmt nicht »centre-droit« (S. 233), sondern personalistischer Linkskatholik, der bereits zusammen mit Walter Dirks in der »Rhein-Mainischen Volkszeitung« für die sozialstaatliche Demokratie, auch für die Verstaatlichung der Banken und der Schwerindustrie eintrat. Der Begriff »personalistisch« kommt in der Arbeit vor, ist aber weder erklärt noch unterschieden vom Begriff »christdemokratisch«. Dies gilt auch für den vereinzelt Hinweis auf »non-conformiste« (S. 197). Dass zu dieser Orientierung nicht nur die beiden personalistischen Gruppen Esprit und L'Ordre Nouveau gezählt werden, sondern auch Vertreter der Jeune Droite bzw. Konservativen Revolution, die etwa ständestaatliche Konzepte propagierten, wird nicht deutlich. Mit Paetel war ein nationalrevolutionärer Vertreter des Nonkonformismus in der Zukunft tätig.

Es arbeitete eine erhebliche Anzahl von Nonkonformisten, gekennzeichnet durch die Opposition zur liberalen Parteiendemokratie, am Projekt »Die Zukunft« mit. Die Verfasserin setzt Personalismus mit L'Ordre Nouveau, und vor allem mit Mounier von der »Esprit«-Bewegung gleich. Sie thematisiert indes nicht die irritierende Tatsache, dass die Personalisten des Ordre Nouveau nicht am Projekt der »Zukunft« teilnahmen, obwohl Denis de Rougemont und Alexandre Marc prominente Theoretiker des föderalen Europas sind. Sie legt auch nicht die deutsch-französische Dimension, etwa Landsbergs Übertragung von personalistischen Konzepten frei, die der »Esprit«-Chef Mounier



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

aufgriff. Dagegen taucht Mounier bei den keynesianischen Liberalen auf (S. 105), ein Widerspruch.

Einige Formulierungen sind missverständlich und tragen zu schwammigen Aussagen bei. Dafür ein Beispiel auf Seite 184: »Landsberg participe au Collège de sociologie [...] avec les personalistes de la revue ›Esprit‹ ... Les manifestations du Collège [...] sont fréquentées par Drieu La Rochelle et Walter Benjamin.« Hier wird das Lesepublikum in die Irre geführt. Landsberg und Benjamin haben zwar beide an Sitzungen des Collège de sociologie teilgenommen, beide sprachen sich freilich gegen dessen nietzscheanische Orientierung aus. Mit dem Faschisten Drieu gibt es überhaupt keine Gemeinsamkeit.

Dagegen war die europafreundliche Orientierung durchweg Konsens, und zwar mehrheitlich die föderale Variante. Für Thormann war die europäische Föderation das Gebot der Stunde (S. 267), so im letzten Heft der »Zukunft« (siehe auch das Thormann-Zitat Seite 595). Allerdings verbergen sich hinter diesem Begriff sehr große Unterschiede. Die Autorin selbst erwähnt (S. 491), dass auf Thormanns Liste für Politiker Nachkriegsdeutschlands Walter Dirks von der früheren linkskatholischen Rhein-Mainischen Volkszeitung und inzwischen Redakteur der Frankfurter Hefte (S. 502) stand. Dirks war Mitgründer der CDU, aber diese CDU war noch eine andere. Dies hebt die Verfasserin auch hervor (S. 507). Eugen Kogon hingegen, auch er Redakteur der »Frankfurter Hefte«, war kein christdemokratischer Freund von Thormann, er war bis 1938 ständestaatlich orientiert.

An anderer Stelle benutzt die Autorin den Begriff »christdemokratisch« zu unspezifisch. Georges Bidault vom christdemokratischen Mouvement républicain populaire (MRP), von der Verfasserin als »personaliste« (S. 452) gekennzeichnet, gerät in den 1950er Jahren ins ultrarechte Fahrwasser und damit in Gegnerschaft zu den Personalisten von »Esprit«. Ideengeschichtliche Defizite zeigen sich auch in der einseitigen Darstellung des Personalismus, die Informationen bezieht die Verfasserin nur von »Esprit« (S. 513), etwa von Jean-Marie Domenach.

Antikapitalistische und antiliberale Elemente kamen bei Christen von rechts (Ständestaat) und von links vor. Der Propagandist des Ständestaats Klaus Dohrn veränderte indes seine Orientierung, wie auch Kogon. Da ein gewisser Antiliberalismus zur Grundausrüstung der »Zukunft« gehört, ist der Bezug zum Ordoliberalismus nicht erwartbar. Bei der Vorstellung des Ordoliberalismus (S. 509) fehlt allerdings das entscheidende: die freie Preisbildung, wenig Staat, kein Protektionismus, Abbau der Zölle, die unerlässliche Konkurrenz. Dass der frühere Mitarbeiter von »Esprit« und »Zukunft« Daniel Villyer sich der neoliberalen Société du Mont Pèlerin anschließt (S. 586), ist dabei sehr untypisch.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83474](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83474)

Seite | page 4



Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Die Verfasserin stellt dankenswerterweise Personen, insbesondere Fürsprecher des föderalen Europas heraus, die ungerechterweise in Vergessenheit geraten sind, so Anna Siemsen (S. 316f., 466). Dagegen findet der tragische Lebenslauf ihres Bruders Hans, Kinospezialist und in der »Zukunft« verantwortlich für die Berichterstattung über den Widerstand in Nazi-Deutschland, so wenig nähere Erwähnung wie der des zweiten Bruders August: der frühere Reichstagsabgeordnete war für die »Zukunft« Berichterstatter aus Südamerika. Auch die Informationen über Aktionen von Mitarbeitern der »Zukunft« in Großbritannien und den USA während des Krieges dürften neu sein. Hier schält sich eine gemeinsame Tendenz in den Konzeptionen für ein Nachkriegsdeutschland heraus, die gegen die Kollektivschuldthese eines Robert Vansittart gerichtet waren und gegen die Zerlegung Deutschlands argumentierten.

In der Darstellung des »nouveau monde politique« nach 1945 (S. 444) unterscheidet die Autorin nicht reale Neugründungen wie den Europarat und die NATO von den Konzepten und Wünschen der Beiträger der »Zukunft«. Während der Europarat Vorstellungen von Nonkonformisten eher entgegenkam, war dies bei der NATO eher nicht der Fall.

Die Beiträger der »Zukunft« hatten es immer wieder schwer während der Trente Glorieuses bzw. der Wirtschaftswunderzeit. Manès Sperber taucht im Kapitel über den Wiederaufbau Frankreichs auf (S. 451), dann auch im Kapitel über den Wiederaufbau Westdeutschlands. Seine antitotalitäre Zeitschrift »Umschau« wurde als zu links verboten, bezeichnenderweise von einer Regierung unter Beteiligung von Bidaults MRP (S. 500). Hier wünscht sich der Leser mehr Informationen.

Ähnliche Spannungen kennzeichnen Konflikte zwischen dem Congress for Cultural Freedom (CCF, S. 527) und Intellektuellenbündnisse wie dem Rassemblement démocratique révolutionnaire von David Rousset und Jean-Paul Sartre (S. 527), die in das Auseinanderbrechen in ein antitotalitäres und ein kommunismusfreundliches Lager (»Esprit«, »Les Temps modernes« von Sartre) mündeten. Der antitotalitäre CCF war freilich keine Veranstaltung rechter Antikommunisten, denn der wegen seiner verheimlichten Subventionierung durch die CIA in Verruf geratene antitotalitäre Kongress kämpfte auch gegen Mc Carthy. Viele Autoren der »Zukunft« fanden sich in antitotalitären Organisationen wieder, die Linkskatholiken von »Esprit« (S. 593) hingegen lehnten den Antikommunismus ab. Ihr antikapitalistischer und anti-amerikanischer Affekt war stärker als der anti-sowjetische. Dies bedeutet faktisch: frühere Beiträger wurden Gegner. Annette Grohmann-Nogarède kommt erst auf Seite 533f. auf den »philocommunisme« von Sartre zu sprechen. Ob Sartre in den CCF zu integrieren gewesen wäre (»occasion manquée« heißt es auf S. 539), wagt der Rezensent denn doch zu bezweifeln.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

In Hinblick auf das Frankreich der Nachkriegszeit spielt nicht nur der andauernde Vertrauensverlust der überkommenen Parteien – von MRP, SFIO bis Parti Radical – eine Rolle bei der fortgesetzten Heimatlosigkeit von früheren Mitarbeitern der »Zukunft«. Sie wurden auch in den anderen Mainstreams der Zeit, dem Parti communiste und dem *gaullisme* (S. 568), nicht heimisch. Die Autorin weist allerdings auf die Aufnahme von Impulsen der »Zukunft« in der »deuxième gauche« hin, die die Sozialisten von der SFIO herausforderte. Ihr Ziel, ein vereintes Europa mit gemischter Wirtschaftsordnung, mit einem starken Sozialstaat und auch Elementen der Selbstverwaltung, fand besonders in Frankreich und Großbritannien ein Echo.

Angesichts dieser ideengeschichtlichen Gemengelage hätte man viele Beiträge der »Zukunft«, nicht zuletzt die deutschen, nach dem Krieg eher in einem Zwischenfeld – zwischen den Befürwortern der Verwestlichung und den Anhängern einer Volksdemokratie mit planwirtschaftlichen Elementen – vermutet. Einige wie Karl Otto Paetel auch in einem Raum zwischen liberaler Demokratie und Konservativer Revolution. Dies ist aber mehrheitlich nicht so. Bemerkenswert an den Lebensläufen nach 1945 ist in der Bundesrepublik die Distanz von Ludwig Marcuse, Richard Löwenthal und Herbert Weichmann zum Pazifismus, zur Frankfurter Schule und zur 68er-Bewegung (S. 572). Ein verblüffendes Fundstück bietet Frau Grohmann-Nogarède mit der weitgehend unbekannten Vorgeschichte der FAZ, an der Otto Klepper und Babette Gross (S. 502ff.), die Witwe Münzenbergs, teilhatten. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass frühere Mitarbeiter der »Zukunft« zu Galionsfiguren der Verwestlichung wurden.

Entsprechend müssten Wandlungsprozesse in den Blick kommen und es müsste analysiert werden, ob es sich hier eher um eine atlantische oder eine europäische deutsch-französische, kontinentaleuropäische Orientierung handelte. Überhaupt erscheint der Geschichtsverlauf in der Studie allzu sehr als Einlösung der in der »Zukunft« vertretenen Vorstellungen, eine positive Selffulfilling Prophecy gewissermaßen. Dies trifft aber nicht für alle zu. Die Verfasserin erwähnt selbst Werner Thormanns Hinweis auf die »Frankfurter Hefte« von Thormanns früherem Kollegen Dirks, die sehr skeptisch gegenüber der Westorientierung und der Wandlung der CDU in eine marktwirtschaftlich orientierte Partei waren. Auch Mouniers Zeitschrift »Esprit«, wenn auch für die deutsch-französische Aussöhnung engagiert, war doch ähnlich wie die »Temps modernes« von Sartre philokommunistisch und antiamerikanisch eingestellt.

Viele Impulse, die den Europa-Konzeptionen eine ethische, manchmal auch religiöse Grundlage geben, gingen in den vom Wirtschaftswunder bzw. den Trente Glorieuses geprägten Nachkriegsgesellschaften nicht auf. Was die Lektüre erschwert, ist das Dilemma, dass die Autorin überzeugend das Fortwirken zahlreicher Autoren in den verschiedensten, ja in fast allen politischen Familien nachweist, aber zugleich ein verbindendes



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Profil der Sammlungsbewegung behauptet. So ist eine Autorin wie Louise Weiss gaullistisch organisiert, aber es stimmt eben auch, dass der Impuls der »Zukunft« nicht im Gaullismus aufgehen konnte. Viele Unterzeichner der Deutsch-Französischen Union arbeiteten zwar in systemkonformen Parteien, im christdemokratischen MRP, in der SFIO und im Parti radical, für den engeren Kreis der Redakteure der »Zukunft« gilt dies eher nicht. Hier rächt sich, dass Annette Grohmann-Nogarède nicht konsequent zwischen den Beiträgern, die eine zum Teil gemeinsame, oft nonkonformistische Plattform vertraten, und dem weiteren, in der Deutsch-Französischen Union verbundenen Kreis der Unterstützer unterscheidet. Die Autorin zieht auch nicht den logischen Schluss, dass die philokommunistischen Phasen von »Esprit« einen Verrat an der anti-totalitären Zielsetzung der »Zukunft« darstellten.

Diese Studie stellt noch nicht die Summe dar, in der das Wesentliche zu der Exilzeitschrift »Die Zukunft« gesagt wäre. Der Rezensent hätte sich eine genauere Lektüre und Analyse von Artikeln sowie eine detailliertere Aufschlüsselung der ideengeschichtlichen Zusammenhänge gewünscht. In Hinblick auf Basisinformationen zur Zeitschrift, zu politischen Lebensläufen und zur internationalen Verflechtung der Zeitschrift, ihrer Autorinnen und Autoren wird die Arbeit aber eine reiche Fundgrube bleiben.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Julia Gül Erdogan, Avantgarde der Computernutzung. Hackerkulturen der Bundesrepublik und der DDR, Göttingen (Wallstein) 2021, 392 S., 6 Abb. (Geschichte der Gegenwart, 24), ISBN 978-3-8353-3370-3, EUR 34,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Florian Turner-Vetter, Luxemburg

In 2019, the author Julia Gül Erdogan completed her dissertation project »Avantgarde der Computernutzung« at the University of Potsdam. Two years later, she published her work under the same title at Wallstein Verlag. In her work, the author discusses the role of subcultures and countercultures in the early phase of private computerization since the late 1970s in the Federal Republic of Germany (FRG) and German Democratic Republic (GDR). Here, the primary focus of analysis by the author is on hackers as social figures who were consistently experimenting with computer technology and thus created new spaces in the digital world and society.

In the introduction, the author already provides the reader with a common thread by defining spaces. In her exploration of locations and spaces, Erdogan's first spatial dimension refers to the two German states FRG and GDR. Herewith, she sets herself the goal to analyse if there existed entanglements due to the computerization of both states. The second spatial dimension is constituted by the private use of computers and their use within the hacker's own four walls. Consequently, she focuses on computer clubs, educational centres, and associations that especially emerged as chip technology became more affordable at the beginning of the 1980s (p. 22–27). Furthermore, Erdogan highlights that her research is based on men and women equally, as the role of women represents a desideratum in the history of computing (p. 42).

After the introduction, the author begins her study in the 1950s in the United States of America (USA). Erdogan points out that German hacker culture was largely inspired by the American subculture between 1950 and 1980. As a result, she reconstructs the three phases of the emergence of hacker culture in the USA. First, she considers the experimental phases of computing at universities. Here, the author gives the example of the model railroad club at the Massachusetts Institute of Technology (MIT). The second period starts at the beginning of the 1970s when hardware became more affordable, and the first networking possibilities emerged. Finally, the author describes the entry of computers into private households during the 1980s and open software movements in the 1990s (p. 51–70). Throughout her description of these phases, she constantly deals with the values and developments within the hacker culture.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

In the third chapter, Erdogan discusses the emergence of hacker cultures in the FRG and GDR. The author points out that these subcultures emerged in the 1970s. During this period, hackers were primarily playing around and experimenting with computers to find out what was achievable with this technology. In the 1980s, computers were especially used as a method of communication thanks to upcoming networked computer structures. According to the author, the hacker's main focus was on communication and networking on a local level. By setting up mailbox systems, a counter-public sphere emerged that served as a shelter for marginalised groups such as women (p. 105–120). For the author, the Chaos Computer Club (CCC) and Wau Holland, one of the founding fathers of the CCC, were significantly involved in shaping this newly created counter-public in the FRG. In particular, the influence of the CCC spread through the club newspaper »die datenschleuder« in the 1980s. There were also hacker cultures in the GDR during this period, but not to the same extent as in the FRG.

The fourth chapter focuses on generation and gender. The author discusses how young people as well as young adults used the hacker culture as a means to differentiate themselves from adults and as a medium for gender negotiation processes. Furthermore, Erdogan demonstrates the underrepresentation of women within the subculture and links this phenomenon to the strong narrative that hacking represented a male domain. However, the author shows here that women demanded their role in computerization using the example of the association Software von Frauen für Frauen und Mädchen in the FRG at the end of the 1980s (p. 193).

In the fifth chapter the author portrays hackers as data protectors and enlighteners and how they influenced the public discourse as a subculture. The author demonstrates that the perception of hackers within society was particularly characterized by the opinion that these individuals would access unauthorized private data and commit industrial espionage. Erdogan portrays the Btx-Hack in 1984 as key event in this chapter when the CCC captured 135 000 D-Mark from the Sparkasse Hamburg (p. 205). This Hack over *Bildschirmtext* enabled the hackers of the CCC to establish legitimacy for their work as data protectors and enlighteners within society. Later, the Btx-Hack was used especially by Wau Holland to portray the CCC as good hackers. According to the author, through the digital world the possibility arose to create a new space for negotiating social conflicts. Such developments could not be found in the GDR (p. 261–262).

In the sixth chapter, the author discusses how communities were formed within these subcultures. She focuses on clubs as places of community, such as the Chaos Computer Club in the FRG or the Haus der Jungen Talente in the GDR. However, there was no contact between the subcultures of both states until after the fall of the Berlin Wall. In a satirical advertisement of the »datenschleuder« in 1985, one could therefore read about the search for the »type homo sapiens computer fricus ostblocicus«.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

A first encounter took place in 1990 at the Kommunikationskongress '90 (KoKon, p. 321). The author highlights that it was primarily the CCC that created a sense of community within the subculture due to press publications, fairs, and congresses. Erdogan emphasizes that in the GDR in particular a different way of dealing with computers had emerged. The hackers of the GDR were against the commercialization of computer software, as it was common practice in the FRG. Nevertheless, both computer cultures overcame these differences especially with regard to the accessibility of software due to their common interest in technology and computing.

In the final chapter Julia Gül Erdogan concludes that computerization started to penetrate German society especially during the 1980s through more affordable personal computers. This development gave a considerable boost to the subculture of hackers. However, their subculture was always exposed to social criticism. Their urge and enthusiasm to network in the digital world or in clubs not only made the hacker cultures in the FRG and GDR grow together, but also created new spaces in the digital world and the real world. It was only after the fall of the Berlin Wall that the first attempts at rapprochement between the hacker cultures of West and East Germany occurred. However, it was especially the CCC that played a key role for German hackers and created a counter-public to keep hacking on the legal track (p. 263–352).

The reader of this work should bring a basis of technical knowledge of computers. Nevertheless, Julia Gül Erdogan's book sheds an interesting light on the history of computing in the FRG and GDR. By the wealth of the archives consulted by the author, by interviews with contemporary witnesses and with illustrations from the »datenschleuder«, Erdogan succeeds in giving the German hacker culture a more differentiated face than just a criminal one. Consequently, she offers an important insight into the history of computing and creates new knowledge by focusing equally on men and women in her research.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Bernd Kortländer, Zwischen Münster und Paris. Georg Bernhard Depping 1784–1853. Gelehrter, Schriftsteller, Journalist, Bielefeld (Aisthesis Verlag) 2020, 600 S. (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, 84), ISBN 978-3-8498-1539-4, EUR 34,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Gaëlle Hallair, Paris

Cette biographie minutieuse de Georg Bernhard Depping (1784–1853) s'inscrit dans le double champ des études des Belles Lettres et des études franco-allemandes. Elle examine en trente chapitres chronologiques la vie et l'œuvre foisonnante de cet homme de lettres, à la fois traducteur, écrivain et journaliste.

Spécialisé en littérature, l'auteur Bernd Kortländer a soutenu sa thèse en 1977 sur la poétesse allemande Annette von Droste-Hülshoff et a par ailleurs travaillé sur les archives et les textes de Heinrich Heine. Directeur-adjoint de l'Institut Heinrich-Heine à Düsseldorf, il s'intéresse depuis longtemps aux échanges, croisements et transferts culturels qui se nouent dans la première moitié du XIX^e siècle entre la France et l'Allemagne.

La vie de Georg Bernhard Depping commence comme dans un roman: à l'âge de dix-neuf ans, après avoir reçu une solide éducation et avoir interrompu des études de droit, il quitte sa ville natale de Münster pour vivre le reste de sa vie à Paris à partir de 1803. À la différence des exilés allemands, nombreux à trouver refuge à Paris à cette époque-là, le jeune Depping émigre de son plein gré en France. Il s'y retrouve rapidement enseignant, en français, le latin, le grec, la géographie et les mathématiques dans une école privée parisienne. Naturalisé français un quart de siècle plus tard en 1827, il ne retourne dans sa ville natale qu'en 1830.

Les quatre parties de cette biographie, peut-être un peu artificiellement découpées en tranches de dix ans («De la naissance à 1820», «Les années 1820», «Les années 1830», «Les années 1840 et 1850») permettent d'exposer les différentes publications et coopérations professionnelles de G. B. Depping au cours de cette première moitié du XIX^e siècle riche en évolutions et transformations politiques, économiques et sociales. Érudit, savant, homme de lettres, journaliste, correspondant politique et culturel auprès de plusieurs revues allemandes comme le très lu «Morgenblatt» (maison d'édition Brockhaus) de 1821 à 1850 ou encore la «Kölnische Zeitung» de 1840 à 1843, il contribue en outre à plusieurs revues comme la «Bibliographie universelle» de 1811 à 1828, «La Revue encyclopédique» de 1819 à 1833, au journal «Le Temps» de 1831 à 1836. Par ailleurs, pour Brockhaus, il contribue au grand projet du «Conversations-Lexikon» (1816 à 1834). Il publie également des ouvrages relevant de l'histoire et de la géographie,



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

comme le bestseller »[Merveilles et beautés de la nature en France](#)« ou encore un »Manuel de géographie à l'usage des maîtres et des élèves« ([tome 1](#), [tome 2](#)). Il publie sous un statut de savant et d'érudit privé, non appointé par une université ou un organisme de recherche.

Jetons un coup de projecteur sur le chapitre 17 relatif à l'année 1830, considérée comme une charnière importante dans la biographie et les écrits de G. B. Depping. Témoin de la révolution de Juillet à Paris et de l'avènement de Louis-Philippe I^{er}, il est enthousiasmé par les transformations que ces événements induisent dans la capitale. Cette césure politique et sociale qu'il vit à Paris et qu'il relate trouve un écho dans sa vie personnelle; le travail réflexif qu'il mène au mitan de sa vie se traduit en 1832 par la publication en allemand de ses souvenirs¹. Il y aborde la question compliquée de sa germanité et de sa bi-culturalité, entre sa vraie patrie correspondant aux »états de la Confédération germanique« et sa seconde patrie »la France«. Dans le domaine politique, G. B. Depping, défendant ses idées libérales, fait connaître très tôt au public allemand les différentes théories socialistes qui naissent en France: le Saint-simonisme, le fouriérisme, les idées de Robert Owen.

Les très nombreux écrits de G. B. Depping occultent l'homme, particulièrement discret. Si les textes ont été relativement facilement accessibles pour mener cette enquête biographique, il n'en a pas été de même pour les données personnelles: aucune photographie, aucune gravure, aucune sculpture. Des chapitres, intitulés de la même manière, donnent à la fin des trois dernières parties un éclairage sur sa vie privée: ses trois mariages, son ascension sociale, son intégration inaboutie, son réseau de sociabilités via la fréquentation des salons (notamment celui de la princesse Salm-Dyck), ses amitiés (comme par exemple avec le géographe Malte-Brun), l'état de ses finances, ses relations avec les éditeurs de ses publications.

Si le titre de la biographie laisse subodorer des allers et retours entre Münster et Paris, il s'agit ici surtout de questions existentielles sur la transculturalité de G. B. Depping et non d'itinéraires de voyage sur le terrain. Il n'entreprend que trois voyages de Paris à Münster, d'ailleurs très peu documentés: en 1830, 1837 et 1842.

En revanche, à partir des années 1820, son train de vie ayant augmenté, il voyage pratiquement chaque année en France: vers la Normandie, en Île-de-France, en Champagne, etc., ce qui donne lieu à des articles dans les journaux, à une époque où les récits de voyages sont très prisés. À ce propos, une carte simple des itinéraires connus et probables de G. B. Depping aurait permis de rendre plus visibles ses déplacements.

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83472](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83472)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1832.

Homme de lettres, arrivé à Paris avec pour tout bagage son intelligence et son courage, G. B. Depping possède à sa mort un appartement bourgeois avec une bibliothèque de 3000 ouvrages. Allemand naturalisé Français, il incarne la figure du savant érudit héritier de l'Aufklärung, évoluant dans le monde des belles-lettres, ayant réussi à gravir une partie de l'échelle sociale et profondément habité par l'interculturalité franco-allemande.

L'ouvrage se termine par une bibliographie exhaustive des publications de Georg Bernhard Depping de 1806 à 1855, classée par ordre chronologique (p 543–580), par une bibliographie de recherches (p. 563–574) et par un index fourni des noms de personnes (p. 575–600). Ils complètent fort utilement cette biographie méticuleuse qui comble un vide sur un acteur de la vie intellectuelle franco-allemande de la première moitié du XIX^e siècle.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2021.3.83472](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83472)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Ben Mercer (ed.), Student Revolt in 1968. France, Italy and West Germany, Cambridge (Cambridge University Press) 2019, X-302 p. (New Studies in European History), ISBN 978-1-108-48448-0, GBP 109,35.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Agnes Sperber, Berlin

Die späten 1960er Jahre und ihre studentischen Revolten sind ein viel beforschtes Thema. Nicht zuletzt 2018, anlässlich des 50. Jubiläumsjahres von 1968, verzeichnete die Verlagsbranche eine große Zahl von Neuerscheinungen zum Thema¹. Oft handelt es sich um Fallstudien zu den Bewegungen, einzelnen Akteurinnen und Akteuren oder Örtlichkeiten. Ben Mercer trägt mit seinem Werk »Student Revolt in 1968. France, Italy and West Germany« eine Stimme zu diesem Kanon bei, indem er die drei westeuropäischen Keimzellen des Protests mit besonderem Fokus auf Demokratisierungs-Bestrebungen in den Blick nimmt. Der promovierte Historiker ist Dozent an der Australian National University in Canberra und legt mit dieser, seiner ersten, Monographie ein Kondensat seiner Forschungsinteressen vor.

Zum Ziel setzt sich der Autor die Analyse der 1960er Jahre als experimentelles Labor verschiedener Visionen politischer, sozialer und kultureller Demokratisierung (S. 2). Dabei möchte er entmythologisieren und keine Geschichte von Ikonen schreiben. Das allein ist noch nichts Neues, doch die Auseinandersetzung mit der symbolischen Wirkung von 1968 aus erinnerungsgeschichtlicher Perspektive ist ein legitimes Anliegen. Mercer definiert die Ereignisse (im Kontrast zur Mythologisierung) als »spezifische Manifestation von langfristigen Entwicklungen, durchsetzt von Kontingenz« (S. 9). Die Auswahl der analysierten Universitäten in Nanterre, Trient und West-Berlin ist ebenfalls nicht neu, wird aber klug begründet. Alle drei Orte vereint die »Rhetorik des Antiimperialismus, des Antiautoritarismus, der Autonomie und der Demokratie« (S. 6) sowie die Radikalisierung der Proteste nach Konflikten mit der Polizei, wobei die gemeinsamen Belange je nach Kontext in anderen Konfigurationen zutage traten.

¹ Zu erwähnen sind an dieser Stelle stellvertretend Richard Vinen, 1968. Der lange Protest. Biografie eines Jahrzehnts. München 2018 und Christina von Hodenberg, Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte, München 2018. Vgl. zu diesen und anderen Titeln den Literaturbericht von Silja Behre, Regards croisés sur les 50 ans de »1968« en France et en Allemagne, in: Francia 46 (2019), p. 319–330, DOI: [10.11588/fr.2019.0.68981](https://doi.org/10.11588/fr.2019.0.68981).



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten wird untersucht, welche Rolle Demokratisierungsprozesse im Bereich der Kultur und Bildung spielten. Darauf folgt im zweiten Teil ein Überblick über die Konstruktion der Politik des Aufstands, woraufhin im dritten Teil die Fallstudien in den Vordergrund rücken und die Krise der jeweiligen Universität. Mercer webt ein gut nachvollziehbares Netz, indem er im Verlauf der einzelnen Kapitel immer wieder alle drei Orte zueinander in Bezug setzt.

Mit der Einleitung liefert Ben Mercer eine hilfreiche Analyse der Rezeption von »1968«. Jede und jeder mit Interesse an Erinnerungsgeschichte, kann sich auf dieser Basis ein differenziertes Bild über die verschiedenen Aspekte der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion zu 1968 machen. Das erste Kapitel steht dann im Zeichen des Wegs »zur Explosion«. Die Universitäten waren mit schnell ansteigenden Studierendenzahlen konfrontiert. Die Idee der »Massenuniversität« versprach die Erfüllung des Ideals unbeschränkter sozialer Mobilität und zugleich wirtschaftliche Prosperität durch gut ausgebildete Arbeitskräfte.

Doch stellte der erweiterte Zugang zu höherer Bildung nur einen Pfad der Demokratisierung im Sinne der damaligen Modernisierungsbestrebungen dar – neben Lehrmethoden, den curricularen Inhalten, Autoritätsverhältnissen, der Leitung der Universität oder der Definition von Kultur selbst. Über diese differenzierten demokratischen Visionen entbrannte der universitäre Konflikt. Das Fach Soziologie, das als eigenständiger Studiengang relativ jung war, bot einen prädestinierten Diskussionsraum für solche Visionen, wie in Kapitel zwei deutlich wird, da die Disziplin sich die Themen der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zu eigen machte. Zugleich verstanden sich Soziologinnen und Soziologen als Repräsentantinnen und Repräsentanten des politischen Wandels, wobei sich in diesem Fach mehr als sonst irgendwo die mit der Massenuniversität verbundenen Hoffnungen und Enttäuschungen vereinten.

Die Unzufriedenheit mit dem Stand der Demokratisierung der Universität schlug sich also in mannigfaltigen Kritikpunkten nieder. Demgegenüber widmet sich das dritte Kapitel der Frage, inwiefern die Demokratisierungsideen im Bereich der »Hochkultur« Ausdruck fanden. Diese Kultur zeigte sich nach bisherigen Verständnis in besonderer Weise in der Bildungseinrichtung Universität. Nach Auffassung der antiautoritären Protestierenden war allerdings keine »Kultur« einer/eines einzelnen besser als die einer/eines anderen; mit der Aneignung der freien Rede gehe auch die Macht einher, demnach galt »Sprechen = Revolution«. Mit der massenhaften Produktion von Taschenbüchern, der »paperback revolution«, wurde Wissen günstig zugänglich; zugleich entfachte sich eine Diskussion um den Abfall der Werte der »Hochkultur«.

Kritikerinnen und Kritiker beriefen sich auf einen Unterschied zwischen traditioneller Kultur und Bildung einerseits und moderner »Information« andererseits. Die Wirkung der Taschenbuchwelle



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

sieht Mercer jedoch als Neudefinition, ja Entsakralisierung von Kultur an (S. 85f.). Das vierte Kapitel über die Demokratisierung des Wissens schließt eng an das vorherige an und hätte inhaltlich besser abgegrenzt werden können. Das Buch als Medium öffnete zwar die Tür zu radikalen transnationalen Öffentlichkeiten, die '68 den Weg bereiteten und verkörperte eine kulturelle Liberalisierung, doch schien es gleichzeitig angesichts der Masse des Wissens seine inhaltliche Relevanz einzubüßen. Im Leseakt entzog man sich kulturellen Hierarchien, doch nicht allen, denn vollkommene Freiheit von (autoritativer) Interpretation hätte auch Angriffe auf die eigenen Interpretationen der Vordenkerinnen und Vordenker der Proteste ermöglicht.

Mercer verschiebt nun im zweiten Teil den Blick auf die Politik der Revolte und wendet nach einigen allgemeinen Ausführungen seine Fragestellungen jeweils auf die drei Universitäten an. Warum sich eine verstärkte Politisierung der Jugend aller drei Länder (Frankreich, Italien und Westdeutschland) noch nicht vor, sondern erst mit den Protesten vollzogen habe, wird im fünften Kapitel untersucht. Den Grund sieht Mercer darin, dass es keinen Raum für sie gegeben habe. Die Protestierenden forderten, die Politik an das reale Leben zurückzubinden. Da die Parteien ihre demokratischen Versprechen nicht einlösten, hätten die Studierenden nur noch die Möglichkeit gesehen, sich eigene autoritätsfreie Räume zu schaffen – mittels Provokation und Protest (S. 129).

In Kapitel sechs wird die »Krise der Repräsentation« untersucht für eine Phase, in der sich Studierende als weitgehend machtlos wahrgenommen hatten. Während die Besetzung der Universitätsgebäude noch als Erfüllung eigener demokratischer Ziele erschien (also Abschaffung überkommener Führungs- und Repräsentationsstrukturen und Ablehnung der hierarchischen traditionellen Parteien), bildeten sich in der Protestbewegung selbst einzelne männliche charismatische Führungspersönlichkeiten heraus. Was sollte also aus den studentischen Bewegungen resultieren? Mercer resümiert bündig: »Die Forderungen nach Autonomie und Demokratisierung scheiterten auf der Ebene der Institutionalisierung« (S. 154). Studierende wollten den Ort Universität zu einem politischen machen, doch die Verwaltung und die Fachbereiche sahen ihn eher als privilegierten und von der Gesellschaft (und ihrer Politik) entkoppelten Bereich an.

Kapitel sieben zeigt, wie sich der Protest auf kreative Weise der Sprache und des Raumes bemächtigte und so Ungehorsam gegenüber den abgelehnten tradierten Werten praktizierte. Den Studierenden in ihrer neu gefundenen Subjektivität war wichtig, dass ihre Stimme gehört wurde, weshalb sie in Provokationen ein bevorzugtes Mittel sahen. Um zu sprechen, bat man nicht um das Wort, man entzog es jemandem anderen, bspw. Professoren,



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

aber auch abweichenden oder weiblichen Stimmen². Dem Ideal eines freiheitlichen Dialoges konnte so nicht immer entsprochen werden. Dennoch attestiert Mercer den Akteurinnen und Akteuren, dass sich so eine neue autoritätsskeptische und nach Authentizität strebende Hochschulelite bildete, deren Hauptinstrument die Sprache war (S. 174).

Im dritten Teil rückt Mercer dann die drei Fallbeispiele und ihre jeweilige lokale „Krise“ in den Fokus der Aufmerksamkeit. Von der Praxis der Redefreiheit an der Freien Universität in West-Berlin handelt Kapitel acht. Dem Narrativ des Antagonismus von Demokratie und Autorität und der Forderung von Redefreiheit durch die Protestierenden verlieh das historische Gewicht des Nationalsozialismus Nachdruck. Eine Machtverschiebung hätten die Aufständischen in Berlin mit ihren Besetzungen und Diskussionen zwar nicht erwirkt, dennoch hätten sich einige Praktiken fest etabliert: die Kritik des Curriculums, Unterbrechungen von Vorlesungen, die schonungslose Kritik an Professoren und Professorinnen und eine allgemeine Entsakralisierung der Autorität (S. 204).

In Trient entstand die Bewegung aus einer weniger virulenten Ausgangssituation heraus als an den beiden anderen Orten, so Mercer in Kapitel neun. Die ersten Konflikte entbrannten über der Forderung nach Einführung eines Studienabschlusses in Soziologie. Während die Universität als System der Zustimmung der Studierenden bedurfte, waren für die studentischen Bewegungen die Überreaktionen bspw. der Polizeikräfte Katalysatoren des Protests. In Trient hatte die Bewegung den größten Erfolg in ihrem Kampf um Autonomie (S. 228) und langfristig sorgten Besetzungen für die Etablierung einer neuen politischen Aktionsform, mit der studentische Ziele realisiert werden konnten (S. 207).

Das letzte Fallbeispiel, die Universität in Nanterre, wird im zehnten Kapitel behandelt. Hier entbrannten die Proteste am Streit über die Macht über den Raum. Schon bald richtete sich der Unmut auch gegen die Regulierung anderer Bereiche studentischen Lebens und führte zu Forderungen nach Redefreiheit und der Demokratisierung der Universität auf allen Ebenen. In Debatten um polizeiliche Repressionen gegen die Proteste wurden Ambivalenzen sowohl innerhalb der Bewegung als auch im Universitätskorpus sichtbar. Mercers Stärke, Ambivalenzen aufzuzeigen, kommt hier besonders gut zur Geltung.

Das Ergebnis der Proteste in Nanterre und später auch in Paris an der Sorbonne war eine grundlegende und umfassende Neubewertung von Leben und Gesellschaft durch die Ergreifung der freien Rede der Protestierenden (S. 253), wobei der Autor

² Inwiefern der Aspekt Geschlecht in den Protestbewegungen eine Rolle spielte und Frauen in den Bewegungen sich im Verhältnis zur »männlichen charismatischen Führung« verstanden und verhielten, diskutiert Ben Mercer differenziert auf den S. 166 bis 170.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

den Transfer der Ideen der Protestierenden in das tagtägliche Leben aufzeigt. Auf ein Phänomen, das die universitäre Bildung im Sinne der Protestbewegungen neugestalten sollte, geht Mercer schließlich im elften und letzten Kapitel ein: die »kritischen Universitäten« in West-Berlin und Trient. Mit dem Hinterfragen nahezu aller klassischen Organisationformen und Funktionen der Universität bedurfte es nun der Definition und Herstellung einer idealen Universität, um die Theorie der Demokratisierung mit der Praxis zu vereinen. Aber ebenjene Praktiken, die die studentische Bewegung anwachsen ließen und Protest beförderten, schlossen eine Institutionalisierung aus. Für Mercer war der studentische Protest eine produktive, autoritätskritische und antielitäre Bewegung, die Redefreiheit durchsetzte, doch war sie keineswegs geeignet, eine Universität zu führen (S. 284).

Wenngleich Lesenden an wenigen Stellen in diesem Teil der zeitliche Faden verloren gehen kann, beweist Mercer in diesen Kapiteln sein Können einer angemessenen und ausgewogenen Quellenarbeit. Klug leitet er aus seinen Erkenntnissen ab, welche Gedankengänge und Ereignisse der 1960er Jahre Spuren hinterlassen haben und sich im Diskurs um Repräsentation, Partizipation und das Aushandeln von Autorität und Repression etabliert haben. Seine Schlussfolgerungen speisen sich aus der intensiven Beschäftigung mit Chronologien und Diskursverläufen. Indem Mercer kein Schwarzweißbild zeichnet, sondern stetige Ambivalenzen der Geschichte des studentischen Protests aufzeigt, trägt er einen wichtigen Teil zur Entmystifizierung von '68 bei.

Ben Mercers Buch sei damit all jenen empfohlen, die keine fundamentale Neuinterpretation der Ereignisse und ihrer Wirkung, sondern einen soliden und sowohl methodisch als auch analytisch einwandfrei ausgeführten Überblick zu Westeuropa suchen, der gewinnbringend Ambivalenzen aufzeigt, dekonstruiert, dabei aber nicht relativiert oder banalisiert.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Jakob Müller, Die importierte Nation. Deutschland und die Entstehung des flämischen Nationalismus 1914 bis 1945, Göttingen (V&R) 2020, 361 S., 13 Abb. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 238), ISBN 978-3-525-31120-2, EUR 70,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Moritz A. Sorg, Freiburg im Breisgau

Die Unabhängigkeitsreferenden in Katalonien und Schottland sowie die wiederholt langwierigen Regierungsbildungen in Belgien haben dem wissenschaftlichen und öffentlichen Interesse an Europas staatenlosen Nationen in den letzten Jahren deutlichen Aufwind verschafft. Mit seinem 2020 erschienen Buch, das sich mit dem deutschen Einfluss auf die Entwicklung des flämischen Nationalismus auseinandersetzt, leistet Jakob Müller seinen Beitrag zu dieser Debatte. Auf Basis einer die deutschen Besatzungen in Belgien während der beiden Weltkriege umspannenden Analyse stellt Müller die These auf, dass die Vorstellung einer prinzipiellen Unvereinbarkeit zwischen den Zielen flämischer Nationalisten und der Existenz Belgiens erst unter deutscher Besatzung während des Ersten Weltkriegs entstanden sei. Für diesen »externen schöpferischen Anteil«, der sich in klassische Nationalismuskonzeptionen schwer integrieren lasse, prägt der Autor den Begriff der »importierten Nation«.

Mit seiner Studie möchte Müller die Erforschung dieses Imports vorantreiben und eine umfassende Darstellung aus Sicht der deutschen Akteure liefern. Dazu setzt sich das Buch in einem ersten, etwa zwei Drittel umfassenden Teil zunächst mit der deutschen Flamenpolitik zwischen 1914 und 1918 auseinander und untersucht dann in seinem zweiten Abschnitt die Rezeption und Folgen dieser Politik von der Zwischenkriegszeit bis hin zur erneuten Besatzung von 1940 bis 1945.

Auf Basis eines umfangreichen Quellenbestandes gelingt Jakob Müller im ersten Teil seines Buches eine äußerst detailreiche Analyse der Flamenpolitik verschiedener deutscher Akteure und Behörden während des Ersten Weltkriegs. Diese ist geeignet Frank Wendes 1969 erschienener Arbeit zur Rolle der belgischen Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkriegs neue Aspekte hinzuzufügen, was der Autor durchaus stärker hätte hervorheben dürfen¹. Gerade dort, wo Müller seine Quellenarbeit an die Ergebnisse der neueren internationalen Forschungen zur Entwicklung der flämischen Bewegung anbindet, zeigt das Buch nämlich seine Stärken. Hier wird eine interessante Wechselwirkung zwischen der interessengetriebenen deutschen Politik und der



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Frank Wende, Die belgische Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkriegs, Hamburg 1969.

Unnachgiebigkeit der belgischen Exilregierung sichtbar, die immer wieder zu einer Mobilisierung und Radikalisierung der flämischen Nationalisten führte.

Die darüber hinaus gemachte Beobachtung, dass sich die Ziel- und Kompetenzkonflikte zwischen OHL und ziviler Reichsleitung auch auf die Besatzungsbehörden in Belgien übertrugen und auf diese Weise die Flamenpolitik mitbestimmten, ist angesichts der neueren Forschung zwar nicht überraschend, wurde für das Beispiel Belgien jedoch bisher nicht in dieser Tiefenschärfe herausgearbeitet. Eine Neuheit sind Müllers Ausführungen zur deutschen Abwicklungsbehörde, die zu Kriegsende die finanziellen Verbindlichkeiten der ehemaligen Besatzungsbehörden sowie den Umgang mit flämischen Flüchtlingen organisierte und zu einer wichtigen Anlaufstelle für flämische Nationalisten in dieser Übergangsphase wurde.

Der zweite Teil des Buches zeigt dann überzeugend die personellen Kontinuitäten deutsch-flämischer Netzwerke und Kollaboration in der Zwischenkriegszeit und während der zweiten Besatzung auf. Gleichzeitig macht Jakob Müller aber deutlich, dass von einer Kontinuität der deutschen Flamenpolitik keine Rede sein kann. Zu sehr unterschieden sich die Voraussetzungen und Ziele des NS-Regimes in Belgien von der deutschen Politik während des Ersten Weltkriegs. Denn während das Vorgehen in der flämischen Frage zwischen 1914 und 1918 hauptsächlich von mittelfristigen innen- wie außenpolitischen Überlegungen bestimmt worden war, ließen sich die deutschen Behörden während des Zweiten Weltkriegs von pragmatischen besatzungspolitischen Gesichtspunkten leiten.

Vielmehr als für die deutsche Politik, so argumentiert Müller, sei die Flamenpolitik des Ersten Weltkriegs ein wichtiger Bezugsrahmen für den flämischen Nationalismus nach 1918 gewesen. Dieser habe Inhalte und Richtung aus der Idee eines unabhängigen flämischen Nationalstaates gezogen, die unter deutscher Besatzung gezielt verbreitet worden war. Die Argumentation und Erzählung bleibt auch in diesem Teil des Buches schlüssig. Allerdings fällt auf, dass die Quellendichte in diesem zweiten Abschnitt deutlich geringer ist. Dies ist angesichts des längeren Beobachtungszeitraums sicher notwendig, mag allerdings auch darauf zurückzuführen sein, dass deutsche Quellen zur flämischen Bewegung in einer Phase relativen Desinteresses weniger aussagekräftig ausfallen müssen, als in der Hochphase des Ersten Weltkriegs.

Dem Autor gelingt es jedoch, diese Schwachstellen des Materials mit Hilfe der internationalen Fachliteratur geschickt zu kompensieren. Auf dieser Basis vermag der zweite Teil des Buches neben Einblicken in die deutsche Außen- und Besatzungspolitik nämlich auch Erkenntnisse zur inneren Entwicklung der flämischen Bewegung zu präsentieren, welche die These von der »importierten Nation« stützen. Diese These erweist sich für die gesamte Arbeit als äußerst anregend, auch wenn die genaue

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2021.3.83583](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83583)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Definition der »importierten Nation« sich situativ leicht verschiebt und damit stellenweise etwas uneindeutig erscheint.

Obgleich an der ein oder anderen Stelle eine stärkere Kontextualisierung des belgischen Fallbeispiels mit der neueren Forschung zur deutschen Politik gegenüber anderen Nationalitäten gewinnbringend gewesen wäre und beim genauen Lesen des Gesamtwerks einige inhaltliche Dopplungen auffallen, hat Jakob Müller ein aufschlussreiches und gut lesbares Buch vorgelegt. Das Buch erschließt nicht nur die neuere internationale Forschung zum flämischen Nationalismus einem deutschsprachigen Publikum, sondern wartet auch mit einer Reihe eigener innovativer Ergebnisse auf. Eine gemeinsame Analyse der beiden deutschen Besatzungen in Belgien während der Weltkriege war notwendig und ist besonders in ihrer Dekonstruktion erwarteter Kontinuitäten bedeutend. Denn neben den beschriebenen Erkenntnissen zur belgisch-deutschen Geschichte, ermahnt Jakob Müllers Arbeit mit ihrer narrativen Integrität auch dazu, solche scheinbaren Kontinuitäten kritisch zu prüfen und nicht zwecks einer womöglich eindrucksvolleren Erzählung an diesen festzuhalten.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83583](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83583)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Patrick Neuhaus, Die Arno Breker-Ausstellung in der Orangerie Paris 1942. Auswärtige Kulturpolitik, Kunst und Kollaboration im besetzten Frankreich, Berlin (Neuhaus Verlag) 2018, 160 S., 49 Abb., ISBN 978-3-937294-08-7, EUR 28,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Pascal Schneider, Paris

Cette monographie de Patrick Neuhaus, historien, historien de l'art et éditeur, qui était une partie de sa *Magisterarbeit* (mémoire de maîtrise) avec Michael Wildt, porte sur l'exposition d'Arno Breker de 1942 au musée de l'Orangerie à Paris. Cet événement considérable et médiatisé fut la première exposition à l'étranger du sculpteur allemand et sa première rétrospective, et constitua pour les chercheuses et les chercheurs en histoire et en histoire de l'art le symbole de l'Occupation et surtout de la collaboration.

Après une rapide présentation de Breker, en tant que sculpteur et architecte, l'auteur développe le contexte politique de l'exposition. C'est ainsi qu'il présente les différents institutions et services chargés de la politique culturelle et de la propagande allemande à Paris et leurs acteurs, dont l'ambassade d'Allemagne à Paris et son ambassadeur Otto Abetz. La troisième partie, la plus importante en longueur, est consacrée à la reconstruction de l'exposition, la dernière sur sa réception. Ce travail est illustré de nombreux documents et références, ainsi que de citations dans le texte, tant en allemand qu'en français.

Arno Breker, de son séjour à Paris de 1927 au début des années 1930, intègre des traditions françaises dans son œuvre et entretient beaucoup d'amitiés artistiques. Son travail et ses récompenses le firent ensuite remarquer par les autorités nationales-socialistes, qui lui confièrent des postes importants, d'autant plus que, comme Speer, il appartenait aux rangs des nationaux-socialistes plus jeunes et ambitieux, tant sur le plan artistique que politique. Hitler était alors convaincu d'avoir trouvé avec Speer et Breker, qui étaient très proches et avaient des relations confidentielles avec Goebbels, les plus prestigieux artistes. Neuhaus met ainsi en lumière le rapport entre les politiques culturelles et les intérêts de Speer et de Breker, ce dernier devenant même incontournable auprès de Berlin pour toute question inhérente à la politique française, mais aussi dans les relations franco-allemandes de 1940 à 1944.

Cette exposition a été organisée par l'ambassade du Reich à Paris, qui avait, par rapport à d'autres institutions allemandes concurrentes, l'avantage de connaître la France et d'avoir de bons contacts personnels avec des personnalités françaises. Il s'agit cependant de la seule exposition d'art qu'elle organisa, même si l'initiative de l'exposition était française. Cette rétrospective



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

commença le 15 mai 1942 après plus d'un an de préparation et fut suivie d'une exposition pour la Wehrmacht, qui se termina le 31 août 1942. Mais, dès le 14 mai, et jusqu'au 16 mai, des manifestations et des repas furent donnés en l'honneur du sculpteur.

D'autres rencontres, notamment musicales, furent encore organisées après ces dates. D'après l'historien de l'art, les allocutions et les discours en l'honneur de Breker pourraient être des documents clés pour comprendre la collaboration et les ambitions de la politique culturelle de Vichy, d'autant plus que ces discours, hormis un seul, avaient été négligés par les recherches antérieures. De plus, la présence de personnes invitées par l'ambassade allemande a permis la rencontre entre hommes politiques français et allemands.

Ainsi Neuhaus montre le rôle clé de l'exposition dans les relations culturelles franco-allemandes et dans les négociations politiques entre les autorités françaises et allemandes, avec notamment la présence de Fritz Sauckel, plénipotentiaire pour le recrutement de la main-d'œuvre étrangère (Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz), mais aussi d'autres représentants du gouvernement et de l'économie français et allemands. À ce titre, les autorités françaises informées par la proximité de Breker avec Hitler, pensant que le bon accueil réservé au sculpteur pouvait influencer la politique allemande en France, ont multiplié les invitations et les événements en son honneur. Dans ce contexte, Pierre Laval reçut le sculpteur à Matignon le 20 mai 1942.

Pour cette exposition, Breker a été invité au nom du gouvernement Laval et les Français avaient formé un Comité d'honneur, constitué après un voyage en novembre 1941 d'artistes français en Allemagne, suivi d'autres séjours de plasticiens et de journalistes, à l'initiative de Arno Breker. Pour l'auteur, ce Comité d'honneur de l'exposition, composé de plus de vingt membres, sculpteurs, écrivains et architectes de l'élite artistique française, présente un intérêt particulier. Il analyse également le choix des œuvres retenues et celle qui furent omises, sans oublier la comparaison des catalogues allemand et français, ainsi que leur réception, à peine ébauchée, après 1945.

En effet, pour cette grande exposition à l'Orangerie, cinquante œuvres furent retenues. Il s'agissait de sculptures et de dessins, dans toutes les phases de création artistique, les plus représentatifs de sa production, allant de ses jeunes années à celles prévues pour le réaménagement de Berlin. Toutefois, à cause de la pénurie de matières premières, seulement la moitié était en bronze. La mise en scène de l'exposition était aussi travaillée.

De même, le choix de l'Orangerie fut idéal pour Breker et les puissances occupantes, ainsi que pour le gouvernement français et la collaboration: d'une part par sa situation géographique, d'autre part pour montrer l'influence française et parisienne de



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Breker, enfin pour diffuser l'art national-socialiste auprès de l'art contemporain français. Neuhaus insiste à ce propos sur les expositions d'art utilisées par les autorités allemandes comme outil de la politique culturelle nazie, qui présenta Breker comme l'annonciateur du »nouvel art allemand«, mais souligna également la subordination de la sculpture à l'architecture.

Pour les autorités allemandes, comme françaises, l'exposition a été un succès, et les publications et articles, tant en France qu'en Allemagne, et les produits dérivés furent nombreux. Toutefois, selon le public national visé, comme le démontre l'auteur, les textes différaient.

Ainsi, l'auteur nous livre une analyse pertinente et intéressante du contexte politique, du protocole et des listes d'invités, des discours et de la mise en scène, ainsi que des photos, montrant notamment la présence de Fritz Sauckel à l'ouverture de l'exposition. Pour cela, Neuhaus a exploité de nouvelles sources, établi la chronologie des événements et publié l'intégralité des discours et allocutions français, désormais mieux accessibles aux chercheurs et chercheuses intéressés.

Il montre de plus un grand potentiel dans l'étude contextualisée de l'art et de la politique artistique du III^{ème} Reich, en ouvrant même, avec une brève comparaison de l'exposition Breker à Paris et celle à Zagreb, la perspective de la politique culturelle et artistique dans l'Europe occupée par les nazis. Enfin, hormis les intérêts politico-culturels de l'Allemagne nationale-socialiste, Neuhaus révèle les intérêts politico-artistiques de Vichy par l'élimination d'œuvres politiquement et esthétiquement indésirables.

Cependant, l'étude, avec ses quatre parties de longueur très inégale et de nombreuses répétitions, manque d'équilibre. De plus, les discours publiés auraient pu être présentés dans les deux langues. Pour finir, de nombreuses fautes sont à remarquer dans les extraits français.

19.-21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83584](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83584)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Julia Nicholls, *Revolutionary Thought after the Paris Commune, 1871–1885*, Cambridge (Cambridge University Press) 2019, VIII–310 p. (Ideas in Context, 122), ISBN 978-1-108-71334-4, GBP 24,99.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Quentin Duguet, Bielefeld

L'histoire de la Commune bénéficie d'un important renouveau historiographique francophone et anglophone depuis plusieurs années et notamment dans le cadre du cent-cinquantième¹. Pour sa première monographie, Julia Nicholls, *lecturer* au King's College, s'éloigne de l'événement en lui-même et s'intéresse à la quinzaine d'années qui succédèrent à l'année terrible. À contre-courant de l'historiographie et des périodisations usuelles, elle cherche à démontrer que du point de vue de l'histoire des idées politiques, la Commune et sa répression ne marquèrent pas une rupture pour la pensée révolutionnaire française. Nicholls situe cette rupture davantage au milieu des années 1880; cela explique pourquoi 1885 est désignée comme date de fin de l'étude.

Alors que l'historiographie avait perçu la Troisième République comme un moment de production d'idées homogènes, modérées et d'orthodoxie, Nicholls soutient au contraire que la période 1871–1885 fut un moment de créativité et de réflexion pour une pensée révolutionnaire tournée vers le futur et prête à se renouveler. Dans sa monographie, elle nous montre comment cette flexibilité permit aux républicains révolutionnaires d'être une force politique autonome, unie et pertinente en République.

L'ouvrage de Nicholls est divisé en quatre grandes parties. Dans la première, il est question des interprétations de la Commune par les révolutionnaires. Nicholls identifie deux grandes catégories d'interprétation: «réaliste» et «violente». L'interprétation «réaliste» fut soucieuse de contextualiser l'épisode communard. D'après cette dernière, la Commune ne fut pas une éruption de violence spontanée, mais une révolte de patriotes soucieux de défendre la République, dans un contexte d'abandon de la capitale par les autorités pendant la guerre, et de victoire des monarchistes aux élections. Les «réalistes» mirent également en avant le programme social de la Commune afin de montrer qu'elle offrait

¹ On pourrait citer de façon non exhaustive: Marc César, Laure Godineau (dir.), *La Commune de 1871. Une relecture*, Grâne 2019; Michel Cordillot (dir.), *La Commune de Paris, 1871. Les acteurs, l'évènement, les lieux*, Ivry-sur-Seine 2021; Quentin Deluermoz, *Commune(s), 1870–1871, Une traversée des mondes au XIX^e siècle*, Paris 2020; Carolyn J. Eichner, *Franchir les barricades. Les femmes et la Commune de Paris*, Paris 2020²; id., *A Brief History of the Paris Commune*, New Brunswick et al. (à paraître en 2022); Mark A. Lause, *Soldiers of Revolution. The Franco-Prussian War and the Paris Commune*, London, New York (à paraître en 2022).



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

une autre modernité possible. La Commune ne se limitait pas qu'au soulèvement et aux violences.

Les auteurs »violents« embrassèrent quant à eux ces caractéristiques. La Semaine sanglante était au centre de leur récit. La violence de la répression pouvait en effet servir d'appel à l'unité: dans le combat, les divisions s'effaceraient. La violence déployée permettait également de critiquer le gouvernement, qui avait organisé la répression, et les républicains radicaux qui n'avaient pas soutenu ouvertement la Commune, et qui étaient donc de fait complices des violences versaillaises.

La deuxième partie discute du concept de »révolution« dans la pensée politique des révolutionnaires français. Ce fut pendant la Troisième République que la Révolution française fut le plus célébrée. Nicholls nous dit qu'en la commémorant officiellement et en la représentant comme un événement paroxystique de l'histoire de France, les républicains modérés cherchèrent à montrer que la révolution était avant tout une chose du passé, qui ne devait pas et ne pouvait pas se reproduire. Pour rester convaincant politiquement, les républicains révolutionnaires devaient donc montrer que la révolution était encore un concept pertinent. Ils entreprirent ainsi de constituer des récits historiques dans lesquels la Révolution française était »provincialisée«, donc un événement insurrectionnel parmi d'autres. Cela signifiait qu'une révolution pouvait encore se produire.

Les révolutionnaires essayèrent également de faire adhérer la Province, passive pendant la Commune, au concept de révolution². Pour ce faire, ils infusèrent leur discours de références au christianisme. Nicholls précise ici qu'il s'agissait d'un retour à des pratiques courantes du républicanisme des années 1830 et 1840: la révolution pour tout le pays. Dans le même temps, certains révolutionnaires cherchèrent à lier science et révolution, dans un registre davantage hérité de l'anticléricalisme et de la libre-pensée, développés sous le Second Empire.

La troisième partie aborde la place de Karl Marx et de sa pensée chez les socialistes français. En comparant l'édition allemande de »Das Kapital« et sa traduction française, Nicholls remarque que Marx et les traducteurs adaptèrent ensemble certains passages pour qu'ils conviennent mieux au contexte français. Elle ajoute que ce sont ces changements de sens dans le processus de traduction qui permirent par exemple l'interprétation optimiste du rôle des machines chez les guesdistes. C'est à partir du Marx adapté au contexte français qu'ils purent défendre leur attitude promachine et leur »droit à la paresse«, à l'opposé du droit au travail quarante-huitard. Enfin, Nicholls montre la flexibilité des socialistes français dans leurs usages de Marx. Les possibilistes, pourtant souvent

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83585](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83585)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

² Précisons ici que Nicholls est consciente que des Communes se constituèrent également en Province, ces dernières étant évoquées et discutées dans la présente monographie.

décrits comme »anti-Marx« par l'historiographie, et les blanquistes émettaient régulièrement des jugements positifs sur Marx et son œuvre et pouvaient la citer ou en publier des extraits dans leurs journaux, le tout sans y adhérer complètement.

Dans la dernière partie, Julia Nicholls pose la question de la place du colonialisme et de l'impérialisme dans la pensée des révolutionnaires français. Deux types de discours révolutionnaires sur l'Empire colonial sont évoqués: ceux en provenance des colonies (les déportés), et ceux en provenance d'Europe (exilés ou résidents français). Les déportés de la Commune en Nouvelle-Calédonie investissent ainsi ce champ pour critiquer la République et ses gouvernants. Pour eux, le problème n'était pas le concept de colonisation en tant que tel, mais la pratique de la colonisation telle que réalisée par les gouvernements de la III^e République. Le droit à la colonisation n'était pas nié et on le retrouve également dans la majorité des écrits des révolutionnaires en Europe. L'autrice nous montre qu'ils évoluaient dans un registre socialement conforme dans leur rapport au fait colonial: pour eux, l'Empire devait bénéficier à la métropole. Seul le journal »Le Travailleur« semble faire exception. Bien qu'il ne nie pas les potentiels bénéfices de la »vraie colonisation«, il se démarque des révolutionnaires partisans de l'expansion impériale par sa défense de la solidarité transnationale. Ce »proto-anticolonialisme« était cependant minoritaire dans le camp révolutionnaire.

Les thèses de Nicholls sont très souvent convaincantes et portées par une structure argumentative rigoureuse et conséquente. Il est nécessaire de souligner les qualités de la forme. Le projet de Nicholls est en effet très ambitieux. Elle nous fait voyager dans la pensée révolutionnaire française à partir de quatre sujets précis et assez éloignés les uns des autres. La lectrice ou le lecteur pourrait se sentir perdu dans la masse d'arguments, mais Nicholls parvient de façon élégante à relier les différents arguments développés et les différentes parties entre-elles.

La volonté des révolutionnaires de (re)constituer un mouvement efficace et pertinent après la Commune nous semble être un point particulièrement bien développé. On le retrouve dans chaque partie, et c'est d'après nous le point le plus convaincant de la monographie. Les idées ou publications abordées plus en profondeur sont systématiquement prises en compte dans leur contexte et dans les différentes échelles de temps. On appréciera ainsi grandement la prise en compte des différentes temporalités dans le rapport de Louis-Auguste Blanqui à la révolution (Partie II), ou dans le rapport des journaux révolutionnaires au protectionnisme (Partie IV).

L'ouvrage de Julia Nicholls aurait cependant gagné à également discuter davantage des contextes sociaux et culturels des révolutionnaires. Des populations en situation d'exil sont souvent évoquées et Nicholls est consciente que les publics visés par les écrits d'exilés diffèrent des publics des journaux de résidents nationaux. Il aurait cependant été intéressant d'étudier l'influence

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83585](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83585)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

de l'exil sur la production d'idées, d'autant plus qu'une large littérature s'est développée sur le sujet en France ces dernières années³. Le transnationalisme est indirectement évoqué dans la Partie III avec la figure de Marx, et on aurait par exemple été curieux d'en savoir plus sur les transferts entre Français et Russes dans les sessions de travail du journal genevois »Le Travailleur« (Partie IV).

La tâche de la lectrice ou du lecteur serait facilitée par une terminologie plus rigoureuse. Le concept »révolutionnaire« n'est jamais vraiment défini et peut paraître trop vague. Dans la Partie III, il laisse par exemple sa place au concept du »socialiste«. À d'autres endroits du livre, notamment la Partie II, il est question »d'activistes«. La lectrice ou le lecteur peut alors se demander si ces différentes catégories doivent être dissociées, et si oui, comment. Il ne s'agit ici pas de reproches, mais plutôt d'éléments possibles à ajouter dans un ouvrage à la bibliographie très fournie, rédigé par une historienne aux connaissances vastes sur la seconde moitié du XIX^e siècle français. La monographie est ambitieuse quant à sa remise en cause de l'historiographie, ses arguments sont convaincants et elle fera date.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

³ On pensera par exemple au classique: Sylvie Aprile, *Le siècle des exilés. Bannis et proscrits de 1789 à la Commune*, Paris 2010.

Gérard Raulet, Das befristete Dasein der Gebildeten. Benjamin und die französische Intelligenz, Konstanz (Konstanz University Press) 2020, 283 S., ISBN 978-3-8353-9122-2, EUR 29,90.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Christian J. Emden, Houston, TX

Die Flut der zumeist literaturwissenschaftlichen Buchveröffentlichungen zu Walter Benjamin scheint kaum abzunehmen. Benjamin tritt hier oftmals entweder als messianischer Geschichtsdenker auf oder seine Schriften dienen als Folie für poststrukturalistische Spekulation. Ein Großteil dieser Publikationen hat sich in eine ausweglose Situation manövriert, die bisweilen mit Benjamins eigenen Arbeiten und deren Themen doch eher wenig zu tun hat. Benjamins Relevanz für die historisch orientierten Kulturwissenschaften wird ebenso unterschätzt als auch seine Bedeutung als politisches und geschichtsphilosophisches Barometer für das europäische intellektuelle Klima der Zeit zwischen den Weltkriegen.

Eine nüchterne und historisch wie philosophisch präzise Bestandsaufnahme, wie sie z. B. Uwe Steiner für die Sammlung Metzler vor einigen Jahren vorgelegt hat, bleibt eher selten. Eine Ausnahme von diesem doch eher beklagenswerten Stand der Benjamin-Forschung ist allerdings der 2020 erschienene Band des französischen Philosophen, Germanisten und Historikers Gérard Raulet. Der Band »Das befristete Dasein der Gebildeten. Benjamin und die französische Intelligenz« hält nicht nur, was der Titel verspricht, sondern stellt sich durch seine historische Reflexion auf Benjamins Verhältnis zu den französischen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit auch einer grundsätzlichen Frage, die über den Kontext Benjamins hinaus von Belang ist: Was bedeutet es überhaupt, aus der Perspektive des ansonsten eher distanzierten intellektuellen Beobachters gesellschaftliches Engagement zu zeigen?

Wenn Benjamin sich in den 1920er und 1930er Jahren intensiv mit dem Status der französischen Intelligenz beschäftigt, geht es, wie Raulet zutreffend bemerkt, »um nichts Geringeres als das Selbstbewusstsein der geistigen Schicht« (S. 184). Dies ist eine Schicht der intellektuellen Elite von Schriftstellern, Philosophen und anderen, die sich vor allem in der Mitte der 1930er Jahre in einer letztlich katastrophalen Lage befindet. Der Verfall der bürgerlichen Intelligenz eines eher liberalen Humanismus, der republikanischen Prinzipien verpflichtet ist, ist zu diesem Zeitpunkt in Frankreich ebenso offensichtlich wie das Ende eines proletarisch orientierten Revolutionsmodells, das aus dem 19. Jahrhundert stammt und unter den politischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts kaum Erfolg versprechen kann.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Zwischen dem Stalinismus der Sowjetunion auf der einen Seite und dem Faschismus Hitlers und Mussolinis auf der anderen stellt sich für die französische Intelligenz so die Frage der Entscheidung wie auch die Frage nach ihrer gesellschaftlichen Relevanz. Benjamin, wie Raulet ausführt, ist als eine Art freischwebender Beobachter, der schließlich selbst auch im Pariser Exil ankommt, in einer idealen Lage, die geistesgeschichtliche Situation der französischen Intellektuellen kritisch in Betracht zu nehmen.

Ausgehend von Benjamins Aufsatz »Zum gegenwärtigen Standpunkt des französischen Schriftstellers« (1934) widmen sich die Kapitel von Raulets Buch nur scheinbar unzusammenhängenden Themen – von Benjamins Bemerkungen zu Julien Green und den Grenzen des psychologischen Romans und natürlich zu Prousts »mémoire involontaire« bis hin zu seinen komplexen und konfliktgeladenen Beziehungen zum Surrealismus, zu Georges Bataille und Roger Callois sowie André Gide und Paul Valéry. Im Hintergrund steht für Benjamin, wie aber auch für Raulet, hierbei stets das Problem der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit des Intellektuellen. Wenngleich Raulet am Ende seines hervorragend argumentierten und elegant geschriebenen Buches nach zehn Kapiteln dieses Problem vor allem darauf bezieht, »was die ›Linke‹ wollen soll und verändern kann« (S. 281), so geht Benjamin, wie Raulet kenntnisreich berichtet, dieser Frage auf dem Umweg einer detaillierten Beschäftigung mit jenen französischen Intellektuellen und Schriftstellern nach, die auf der rechten Seite des politischen Spektrums stehen und sich durch den Katholizismus der französischen Antimoderne fast automatisch in die Nähe des Faschismus begeben: Charles Maurras, Léon Bloy, Léon Daudet und natürlich der 1922 verstorbene Georges Sorel, dessen Theorien zur Gewalt stets im Hintergrund von Benjamins Reflexionen über den Zusammenhang von »Geist und Tat« stehen (S. 147). Benjamin, der die Zeitschrift »Action française« schon in den 1920er Jahren abonniert und dem S. Fischer Verlag auch eine Übersetzung ausgewählter Schriften des katholischen Denkers Charles Péguy anbietet, wenngleich vergebens, trifft sich auch mit Georges Valois, dem Gründer der kurzlebigen faschistischen Partei Le Faisceau, die sich allerdings schon 1928 auflösen muss.

Benjamin, so erläutert Raulet, versteht sich freilich selbst stets als Kritiker des Faschismus und schlägt sich eher auf die Seite des Kommunismus, zunächst zumindest, denn Raulet verdeutlicht wie kein anderer die enge Beziehung zwischen Benjamins Denken und der intellektuellen Rechten: »Benjamins Neugier auf rechtes Denken, ja seine Zuneigung zu ihm, ist zunächst sicher ein philosophisches Rätsel; allerdings handelt es sich um ein Rätsel, das sich aufklären lässt, wenn man es wieder in seinen Kontext einschreibt« (S. 163). Die Schriften, Diskussionen und Positionen der rechten und bisweilen protofaschistischen Autoren, denen sich Benjamin zuwendet, sind für ihn gerade deswegen wichtig, weil sie die Lage wie auch die Möglichkeiten des Intellektuellen unter den Bedingungen der Moderne beschreiben. Jenseits traditioneller politischer Lager, die einer Einteilung von links und rechts folgen, zeigt die Situation der französischen Intellektuellen, dass solche

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83586](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83586)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Kategorien unterschätzen, wie leicht nicht nur die französische Intelligenz von der einen Seite auf die andere und bisweilen wieder zurück wechselt.

Daudet, zunächst mit der Enkeltochter Victor Hugos verheiratet und dem Republikanismus nahestehend, wird unter dem Einfluss der Dreyfus-Affäre zu einem nationalistischen Kritiker der Demokratie, der schließlich auch das Vichy-Regime unterstützt. André Gide, Benjamin selbst nicht unähnlich (S. 215–233), wendet sich in den frühen 1930er Jahren zunächst dem Kommunismus als Antwort auf die zeitgeschichtliche Lage Europas zu, ohne jedoch der Partei beizutreten. Aber nach einer Reise nach Russland wendet er sich in dem einflussreichen Buch »Retour de l'U.R.S.S.« (1936) aus guten Gründen wieder ab. Auf einer dritten Seite steht Julien Benda, der in »La Trahison des clercs« (1927) kritisiert, wie sehr die Intellektuellen zu parteipolitischen Literaten geworden sind. Die Spaltungen in der gebildeten Schicht von Paris stehen somit auch stellvertretend für die geistesgeschichtliche Lage Europas im Zeitalter der Totalitarismen.

Vor diesem Hintergrund wird es für Raulet auch notwendig, Benjamins Beziehung zum Surrealismus neu zu bestimmen. In deutlichem Gegensatz zu der weit verbreiteten Annahme, dass Benjamins Auffassung der Avantgarde wie auch seine Kritik der Moderne vor allem vom Surrealismus bestimmt sind, macht Raulet deutlich, wie sehr Benjamin den Surrealismus als Fehlschlag erkennt. Sobald sich »die Frage nach dem emanzipatorischen Potential des Surrealismus« stellt (S. 74), wird zunehmend offensichtlich, dass gerade der Surrealismus in seiner Kritik an der bürgerlichen Kultur dieser letztlich verpflichtet bleibt und sich deswegen in den 1930er Jahren auch nicht als Modell für antifaschistische Kritik anbietet. Aus guten Gründen geben auch die Surrealisten den Surrealismus auf.

Für Benjamin bedeutet diese Gemengelage der französischen Intelligenz in den Zwischenkriegsjahren vor allem, dass der kritische Intellektuelle einem Nonkonformismus zuneigen sollte, der tagespolitischem Enthusiasmus jedweder Art kritisch gegenüberstehen muss (S. 156). In einer im besten Sinne detailversessenen Lektüre von Benjamins Rezensionen, Kritiken, Briefen und Essays zeigt Raulet überzeugend und mit Nachdruck, dass Benjamins idealer Intellektueller ein »Missvergnügter« zu sein hat (S. 31, 159). Erst aus dieser Perspektive lässt sich jenes »politische Erwachen« aus dem Tagtraum der Moderne erreichen, das auch im Zentrum des »Passagen-Werks« steht (S. 83). Misstrauen und Pessimismus sind die Alternativen zu allzu eindeutiger Parteinahme, die extremen politischen Positionen stets in die Hände spielt (S. 87–90).

Benjamins Position ist allerdings auch nicht ungefährlich. Während er sich vor 1934 dem Kommunismus nahe sieht, so wird nach 1934 die tagespolitische Lage zu einer Erfahrung mit geschichtsphilosophischer Durchschlagskraft. In ihrer Substanz zeigt sich die Moderne also nicht von Utopie und Hoffnung

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2021.3.83586](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83586)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

charakterisiert, sondern von Zerfall. Benjamins offensichtliche Suche nach einer politischen Authentizität muss stets leer ausgehen. Dies wiederholt allerdings nicht einfach die barocken Themen der fehlgeschlagenen Habilitationsschrift über den »Ursprung des deutschen Trauerspiels« (1928), sondern Benjamins Perspektive – z. B. in den langen Briefen an Max Horkheimer zwischen November 1937 und März 1940 – zeigt viel eher die enge Verbindung und Verschränkung einer rechten und bisweilen rechtsextremen intellektuellen Tradition mit den noch verbliebenen Möglichkeiten eines linken Antifaschismus.

Das pessimistische Geschichtsverständnis der französischen Rechten im Anschluss an die Französische Revolution deckt sich letztlich mit Benjamins eigenem Pessimismus wie auch mit der Perspektive von Max Horkheimers und Theodor W. Adornos Dialektik der Aufklärung. Es führt also eine Traditionslinie von Joseph de Maistre und Louis de Bonald über Georges Sorel bis zu Benjamin (S. 184–193), die erklärt, warum letzterer sich im Paris der 1930er Jahre so intensiv mit der französischen Rechten beschäftigt und deren Denkfiguren bisweilen durchaus sympathisch gegenübersteht. Schon aus diesem Grund, der in gewisser Hinsicht das heroische Bild Benjamins als tragischer Beobachter der Moderne unterläuft, weist Raulet schon gleich zu Beginn seines Buches darauf hin, dass er hier »nicht das gewohnte Benjamin-Bild« präsentieren wird (S. 7). Raulets Buch, kurz und gut, ist herausragend. Die Lektüre lohnt sich nicht nur für jene, die vorrangig an Benjamin interessiert sind, denn Raulet entwirft hier ein bemerkenswertes Panorama der französischen Intelligenz in der Zwischenkriegszeit, das auch Fragen für die heutige politische Rolle der Intellektuellen aufwirft, die so einfach nicht von der Hand zu weisen sind.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83586](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83586)

Seite | page 4



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Günther Schulz, Mark Spoerer (Hg.), Integration und Desintegration Europas. Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2019, 230 S., 7 s/w Abb., 8 Tab., 9 Fotos (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Beihefte, 244), ISBN 978-3-515-12350-1, EUR 46,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Werner Bührer, München

Der thematisch, zeitlich und geografisch weit ausgreifende Sammelband geht zurück auf eine gemeinsame Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und des Wirtschaftshistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik im April 2017. Die Herausgeber, beide Wirtschafts- und Sozialhistoriker, Emeritus an der Universität Bonn der eine, Professor an der Universität Regensburg der andere, hatten den Auftrag formuliert zu erkunden, »welche Akteure und Institutionen, welche Ereignisse und Entwicklungen die sozioökonomische Integration und Desintegration in Europa sowie Europas in und mit der Welt beeinflussten, beförderten bzw. bremsten« (S. 8). Die insgesamt elf Autorinnen und Autoren erledigen diesen Auftrag auf ganz unterschiedlichen Politikfeldern, aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln und mit durchweg interessanten Befunden.

Philipp Robinson Rössner spannt mit seinem Beitrag über »Economic Governance and the Rise of European Capitalism« den weitesten zeitlichen Bogen. Er zeichnet die großen Linien staatlicher Wirtschafts- und Ordnungspolitik seit dem ausgehenden Mittelalter nach. Seither hätten die Staaten ein immer vielfältigeres und vielseitigeres Menü an Handlungsoptionen entwickelt. Lediglich die staatliche Bürokratie sei seit dem 19. Jahrhundert als qualitativ neues und effizienzsteigerndes Moment hinzugekommen (S. 48).

Yiannis Kokkinakis fragt, welche Auswirkungen integrative und desintegrative Kräfte auf die geldpolitischen Entscheidungen der kretischen Regierung in den Beziehungen zu Griechenland von der Wende zum 20. Jahrhundert bis kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatten. Anschließend analysieren Christian Henrich-Franke, Cornelius Neusch, Laura Elsner und Guido Thiemeyer die Auswirkungen der infrastrukturellen Grundlagen auf die wirtschaftliche Integration wie Desintegration Europas vom frühen 19. Jahrhundert bis in die 1990er Jahre, indem sie vier maßgebliche Akteure – Wilhelm von Humboldt, Heinrich von Stephan, Lambert Schaus und Theodor Irmer – und deren von der Öffentlichkeit eher selten wahrgenommene infrastrukturelle Aktivitäten etwa im Bereich der Schifffahrt, des Postwesens und der Verkehrspolitik vorstellen. Ebenfalls mit Problemen der Verkehrspolitik, allerdings im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), beschäftigt sich



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Uwe Müller. Er kommt zu dem ernüchternden Befund, dass dort eine »eigentliche Integration [...] im Sinne eines einzigen Wirtschaftsraums« nicht stattgefunden habe (S. 124).

Heike Knortz untersucht den Anteil insbesondere der italienischen »Gastarbeiter« an der wirtschaftlichen Rekonstruktion Europas zwischen 1945 und 1958. Ihr Fazit: Während Italien mit Hilfe der Arbeitsmigration immerhin die Arbeitslosigkeit verringern und die Leistungsbilanz entlasten konnte, wirkte sich die Anwerbepolitik der Bundesrepublik kurz-, mittel- und langfristig eindeutig ungünstig aus, weil durch die »Anwerbung fast ausschließlich Ungelernter [...] nicht mehr wettbewerbsfähige Branchen« subventioniert wurden (S. 152). Christian Marx nimmt »unter Rückgriff auf Erklärungsansätze aus der Integrations- und Unternehmensforschung« das »Wechselverhältnis von europäischer Integration und multinationalen Unternehmen« der Chemieindustrie seit Ende der 1950er Jahre in den Blick (S. 156). Obwohl Entscheidungen zur Kooperation oder gar Fusion mitunter auf ältere Verbindungen zwischen einzelnen Unternehmen zurückgingen, waren es »vor allem die ökonomischen Erwartungen, die mit einem gemeinsamen Markt verbunden waren, welche die Unternehmen schon Ende der 1950er Jahre veranlassten, ihre unternehmensstrategische Ausrichtung zu überdenken« (S. 183).

Im vorletzten Aufsatz lobt Richard Vahrenkamp die Integrationsleistung verschiedener Sparten der Logistikbranche, ehe sich Hans-Peter Ullman abschließend kritisch mit dem Begriff der »Schuldenkultur« auseinandersetzt und die Frage aufwirft, ob die EU-Kommission eine »eigene, die nationalen Schuldenkulturen übergreifende, also in den Grundzügen europäische Schuldenkultur formuliert hat« (S. 227).

Fünf der acht Beiträge basieren auf unveröffentlichten Quellen aus einschlägigen Archivbeständen, alle zeichnen sich durch methodisch reflektierte, auf der Höhe der Forschung argumentierende Überlegungen aus und eröffnen neue Einsichten in die Prozesse wirtschaftlicher und politischer Integration – sei es im Rahmen europäischer oder internationaler Institutionen wie der EWG/EG/EU oder der International Labour Organisation, sei es außerhalb institutionalisierter Formen der Zusammenarbeit. Sie verdeutlichen, dass die Erwartung, diese Prozesse könnten irgendwann »unumkehrbar« sein, ziemlich naiv ist.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2021.3.83587](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83587)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Philippe Secondy, Fabrication d'un collabo. Le cas Joseph Laporte (1892–1944), Paris (CNRS Éditions) 2019, 277 p., nombr. ill. et cartes, ISBN 978-2-271-12888-1, EUR 23,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Matthias Gemählich, Mainz

Das Phänomen einer ideologisch motivierten Kollaboration französischer Politiker und Militärs mit den deutschen Besatzern während des Zweiten Weltkrieges hat, so begrenzt es in seinem tatsächlichen Umfang auch war, über die Jahre hinweg immer wieder eine erhebliche Beachtung erfahren und die Geschichtswissenschaft beschäftigt. Die Folge eines solchen Interesses waren mitunter umfangreiche Publikationen, die insbesondere biografisch angelegt waren und sich mit den Werdegängen prominenter Vertreter des »collaborationnisme« – d. h. der Zusammenarbeit zwischen Besetzten und Besatzern aufgrund ideologischer Übereinstimmung – wie etwa Jacques Doriot oder Marcel Déat auseinandersetzten. Selbst einer mit der Thematik bereits grundsätzlich vertrauten Leserinnen- und Leserschaft dürfte jedoch der Name Joseph Laporte gänzlich unbekannt sein.

Vergegenwärtigt man sich dessen Lebensweg und die Rolle, die ihm als Unterstützer der deutschen Besatzungsmacht zukam, kann dies nicht überraschen. Jahrgang 1892, schlug Laporte nach dem Schulbesuch eine militärische Laufbahn ein und geriet im Ersten Weltkrieg in deutsche Kriegsgefangenschaft. Aus dieser 1918 zurückgekehrt, meldete er sich zum Dienst in den Kolonialstreitkräften in Französisch-Äquatorialafrika. In den 1930er Jahren entwickelte er sich zum Bewunderer Hitlers und der NS-Bewegung, die er nach der Besetzung Frankreichs durch deutsche Truppen im weiteren Verlauf des Zweiten Weltkriegs tatkräftig unterstützte.

Innerhalb der französischen Freiwilligenlegion gegen den Bolschewismus (Légion des volontaires français contre le bolchévisme, LVF), die als Einheit der Wehrmacht gegen die Rote Armee kämpfte, erreichte er den Rang eines Hauptmanns. Nach seiner gesundheitlich bedingten Entlassung aus der LVF im Mai 1942 schloss er sich der Miliz des Vichy-Regimes an, die im Auftrag der deutschen Besatzer die Widerstandsbewegung bekämpfte. Aus diesem Grund wurde Laporte unmittelbar nach der Befreiung durch ein Militärgericht im südfranzösischen Albi zum Tode verurteilt und erschossen.

Dass Philippe Secondy nun über diesen Mann eine Biografie vorlegt, ist keineswegs der historischen Bedeutung von Laportes Wirken geschuldet, die in ihrem Ausmaß als äußerst begrenzt bezeichnet werden muss. Der Grund für die Abfassung des Buches ist vielmehr in dem bloßen Umstand zu sehen, dass der Verfasser



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

im Archiv des Departements Hérault auf eine größere Anzahl von Briefen und weiteren Unterlagen aus dem persönlichen Besitz Laportes gestoßen ist, die nach seiner Hinrichtung von örtlichen Gendarmen beschlagnahmt wurden und die Auskunft über seine Person geben.

Secondys Darstellung basiert folglich im Wesentlichen auf diesen Dokumenten, die er um die einschlägige, jedoch fast ausschließlich französischsprachige Forschungsliteratur über Kollaboration und deutsche Besatzung in Frankreich ergänzt. In drei Abschnitten, die die Jahre bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Laportes Dienstzeit in der französischen Kolonialarmee und zuletzt sein Engagement zugunsten NS-Deutschlands vor und während des Zweiten Weltkriegs behandeln, wird so der Werdegang eines dem Rang ebenso wie dem Einfluss nach alles in allem subalternen Kollaborateurs geschildert.

Secondy ist sich dieser Schwäche in der Konzeption seiner Arbeit durchaus bewusst und versucht daher, ausgehend von Laporte dessen Entwicklung als typischen Werdegang eines durch den Ersten Weltkrieg mit seinen Gewalterfahrungen geprägten Militaristen nachzuzeichnen, den seine Verachtung für das parlamentarische System der Dritten Französischen Republik in die Arme der deutschen Nationalsozialisten treibt. Beispielsweise zitiert er immer wieder aus den Schriften Ernst Jüngers, um einen solchen breiteren Zusammenhang herzustellen. Gerade hier vermag die Argumentation des Verfassers jedoch nicht zu überzeugen, weil konkrete Belege für derlei Thesen schlichtweg fehlen. Über die tatsächliche Gedankenwelt seines Protagonisten konnte Secondy nämlich nur wenig in Erfahrung bringen.

Zwar lässt sich Laportes Werdegang anhand der erhaltenen Unterlagen in seinen einzelnen Stationen nachvollziehen, jedoch sind offenkundig keine Memoiren, Tagebücher oder andere umfangreichere Aufzeichnungen von ihm erhalten, die tiefergehende Einblicke in die Beweggründe seines Handelns zugelassen hätten. Um entsprechende Lücken in seiner Darstellung zu schließen, verlegt Secondy sich daher immer wieder darauf zu spekulieren – wenn er beispielsweise mutmaßt, welche Gründe Laporte nach seiner Rückkehr aus deutscher Kriegsgefangenschaft zum Eintritt in die Kolonialstreitkräfte bewogen haben mögen. Den nicht zuletzt in seinem Titel angelegten Anspruch, an einem ausgewählten Beispiel den Prototypen des aus ideologischer Verbundenheit handelnden NS-Kollaborateurs in einer geistigen Entwicklung zu erfassen, kann das Buch daher nicht erfüllen. Was am Ende bleibt, ist vielmehr eine gut dokumentierte Darstellung des Lebensweges eines einzelnen französischen Hitlerunterstützers, die weitergehende Schlussfolgerungen jedoch kaum zulässt.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83591](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83591)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Christopher Spies, Die »Kriegsverbrecherfrage« in Rheinland-Pfalz, Baden und Württemberg-Hohenzollern. Zur Politik der Regierungen Altmeier, Wohleb und Müller in Begnadigungsverfahren von Verurteilten französischer Militärgerichte (1947–1957), Ubstadt-Weiher (verlag regionalkultur) 2020, 480 S., 15 Abb. (Veröffentlichungen der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, 32), ISBN 978-3-95505-214-0, EUR 34,90.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Matthias Gemählich, Mainz

Die Erforschung der alliierten Strafverfahren gegen deutsche NS-Täter nach dem Zweiten Weltkrieg hat in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Viel Aufmerksamkeit hat dabei der Umstand erfahren, dass die wenigsten Strafen, die Militärgerichte der drei westalliierten Nationen in ihren jeweiligen Besatzungszonen verhängten, langfristig Bestand hatten. Vielmehr wurden die Verurteilten im Zuge eines spätestens nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland einsetzenden »Gnadenfiebers« (Robert Kempner) aus politischen Erwägungen heraus zum Großteil vorzeitig in die Freiheit entlassen.

Das Wirken einzelner deutscher Landesregierungen und deren Rolle in diesem Zusammenhang musste bislang allerdings als wenig untersucht gelten. Aus diesem Grund ist der Ansatz, den Christopher Spies in seiner aus einer Dissertation entstandenen Studie verfolgt, bemerkenswert. Dem Verfasser geht es darum zu zeigen, wie die Regierungen der drei Länder der französischen Besatzungszone – Rheinland-Pfalz, Baden und Württemberg-Hohenzollern – in der »Kriegsverbrecherfrage« verfahren und, ganz konkret, wie sie sich gegenüber der Besatzungsmacht für die Verurteilten einsetzten. Immerhin hatten französische Militärgerichte nach Kriegsende insgesamt rund 3600 Deutsche wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt.

Ein Großteil von diesen wurde im Anschluss zur Verbüßung ihrer Strafen in die Haftanstalt Wittlich gebracht, die als zentrales Kriegsverbrechergefängnis der französischen Besatzungszone fungierte. Sukzessive kamen die dort Einsitzenden allerdings in den Genuss von großzügigen Begnadigungen durch die französischen Stellen, von denen auch zahlreiche zum Tode und zu lebenslangen Freiheitsstrafen Verurteilte profitierten. Bereits 1957 schlossen sich die Gefängnistore hinter den letzten Wittlicher Häftlingen, gegen die Schuldsprüche wegen NS-Verbrechen vorlagen.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Vor diesem Hintergrund weist Spies in seiner Studie nach, dass die Begnadigungen die Folge von beständigen Interventionen durch die drei Landesregierungen der Besatzungszone waren, die sich insbesondere gegenüber dem französischen Hochkommissar André François-Poncet für die Verurteilten verwendeten und auf deren Freilassung drängten. Um dies im Einzelnen nachzuvollziehen, hat der Verfasser eine beeindruckend große Zahl von Quellen in einer ganzen Reihe verschiedener Archive – darunter das Bundesarchiv, das Landeshauptarchiv Koblenz und das Staatsarchiv Freiburg – ausgewertet. Zu diesen Quellen zählen etwa Akten aus den Beständen der Staatskanzleien der drei genannten Länder, Akten der im Zuge der Begnadigungsverfahren für Rheinland-Pfalz eingerichteten deutsch-französischen Gnadenausschüsse, des Kriegsverbrechergefängnisses Wittlich sowie die privaten Nachlässe in die Vorgänge involvierter Politiker. Erfreulicherweise beschränkt Spies sich nicht auf die deutsche Seite, sondern zieht ebenso die die Begnadigungsverfahren betreffenden Akten der französischen Landeskommissariate für Rheinland-Pfalz und Baden heran, die heute im Archiv des französischen Außenministeriums in La Courneuve verwahrt werden.

Der Aufbau der Arbeit überzeugt durch seine Systematik, da sich der Verfasser nacheinander in einzelnen Kapiteln den drei Ländern der Besatzungszone zuwendet. Im Mittelpunkt seines Interesses stehen hierbei insbesondere der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Peter Altmeier sowie die Staatspräsidenten von Baden und Württemberg-Hohenzollern, Leo Wohleb und Gebhard Müller, und deren Vorgehen in der Frage der inhaftierten NS-Täter. Alle drei Regierungschefs sahen in der »Kriegsverbrecherfrage« eine Angelegenheit von hoher politischer Brisanz und intervenierten wiederholt bei den französischen Stellen, insbesondere zugunsten derjenigen Verurteilten, die aus dem jeweiligen Land stammten.

Gemeinsam war den drei Politikern und ebenso ihren Mitarbeitern ferner, dass sie dies keineswegs aus persönlicher Sympathie oder aus ideologischer Verbundenheit mit den Verurteilten taten. Altmeier, Wohleb und Müller waren über jeden Verdacht einer weltanschaulichen Nähe zum Nationalsozialismus erhaben, wie Spies überzeugend darlegt. Als Motive sieht er vielmehr eine komplizierte Gemengelage unterschiedlicher Erwägungen, die den Kurs der drei Landesregierungen bestimmte. Zum einen war in den drei Staatskanzleien der Glaube weitverbreitet, das in den öffentlichen Debatten äußerst präsent und dort mitunter starke Emotionen hervorrufende »Kriegsverbrecherproblem« könnte sich als Hindernis für eine deutsch-französische Annäherung erweisen, die Altmeier, Wohleb und Müller erklärtermaßen anstrebten. Zum anderen einte die Landespolitiker aber auch die Auffassung, dass deutschen Staatsgehörigen, die sich vor ausländischen Gerichten verantworten mussten, grundsätzlich Rechtsschutz zu gewähren war.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Dies ging vielfach einher mit einer Skepsis gegenüber der Urteilspraxis der französischen Militärjustiz und häufig unvollständigen Informationen in den Staatskanzleien über die Biografien der Verurteilten, von denen einige beispielsweise als Angehörige von Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD an schwersten Kriegsverbrechen beteiligt gewesen waren. Hinzu kamen unter Umständen persönliche Motive wie etwa bei Peter Altmeier, der die »Kriegsverbrecherfrage« und die von ihm eingebrachten Gnadengesuche bewusst nutzte, um seine Popularität in Rheinland-Pfalz auszubauen.

Jedoch nicht nur die Motive der handelnden Politiker, sondern auch die Abläufe der Begnadigungsverfahren mit einer Vielzahl von Beteiligten sowie deren Thematisierung als Teil der öffentlichen Debatten in der jungen Bundesrepublik werden von Spies differenziert nachgezeichnet und in ihrem Kern erfasst. Als besonders angenehm für die Lektüre ist die Tatsache zu bezeichnen, dass der Verfasser zu keinem Zeitpunkt in eine irgendwie geartete, moralisierende Bewertung seines Themas abgleitet. Stattdessen gelingt es ihm, die Ursachen für einen nach heutigen Maßstäben nur schwer verständlichen Vorgang – nämlich den Einsatz demokratischer Politiker für gerichtlich verurteilte Massenmörder und andere NS-Verbrecher – herauszuarbeiten und in ihrer Komplexität offenzulegen. Dadurch leistet die Arbeit einen wichtigen Beitrag zum grundsätzlichen Verständnis der Frage, wie sich westdeutsche Landespolitiker nach dem Zweiten Weltkrieg in den Debatten um die Begnadigung verurteilter NS-Verbrecher einbrachten und welche Haltung sie hierbei gegenüber den Vertretern der alliierten Siegermächte einnahmen. Für die konkreten Vorgänge um die Abwicklung der »Kriegsverbrecherfrage« in der französischen Besatzungszone kann Spies' Untersuchung ohnehin als grundlegend gelten.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Susanne-Sophia Spiliotis, Die Zeit der Wirtschaft. Business Statesmanship und die Geschichte der Internationalen Handelskammer, Göttingen (Wallstein) 2019, 312 S. (Moderne europäische Geschichte, 16), ISBN 978-3-8353-3523-3, EUR 32,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Grégoire Letellier, Lyon

»Le temps de l'économie«: le titre de l'ouvrage intrigue. On comprend que Susanne-Sophia Spiliotis, chercheuse en histoire culturelle et sociale à l'université de Leipzig, ne propose pas uniquement une histoire de la Chambre de commerce internationale (CCI), mais, plus largement, réfléchit sur le rapport au temps des acteurs économiques privés aux XX^e et XXI^e siècles.

En introduction, l'auteur définit avec rigueur son objet d'étude: »l'économie«. C'est un »acteur collectif historique« (p. 21) qui comprend les acteurs économiques privés, quels que soient leur statut, leur secteur d'activité ou leur taille. Ceux-ci forment un groupe doué d'une identité commune, idée peu évidente dans une période où les activités économiques se complexifient dans le monde entier. Créée par les milieux d'affaires d'une poignée d'États industrialisés en 1919, la CCI se transforme en un forum mondial regroupant aujourd'hui 130 pays. Son objectif n'a apparemment pas changé: créer un climat favorable aux activités économiques. Institution prestigieuse et promoteur d'une collaboration internationale dans les premières décennies de son existence, elle perd peu à peu son influence. Le triomphe de l'Ouest à la fin de la guerre froide ne lui permet pas de retrouver son influence passée; au contraire, à un moment où le libéralisme et le capitalisme triomphent, les milieux d'affaires ont moins de raisons de porter un projet politique commun.

Aujourd'hui peu connue du grand public, la CCI est d'abord le porte-voix des entreprises, »la représentante de l'économie mondiale« (p. 48). Ses membres cherchent à élaborer des positions communes pour les relayer ensuite devant les instances politiques et l'opinion publique. Susanne-Sophia Spiliotis s'attarde peu sur les discussions internes entre les membres de la Chambre, même si elle évoque parfois leurs divergences. L'historienne s'intéresse plutôt aux prises de position publiques de la CCI; les congrès bisannuels lui sont particulièrement utiles pour cela. Donnant lieu à des déclarations officielles, ils permettent de retracer l'évolution des positions de la CCI. En annexe, on trouve la liste de ces congrès de 1919 à 2019, avec quelques détails pour les plus marquants.

La CCI constitue un exemple rare d'intégration spontanée des élites économiques autour d'un projet politique. Elle est créée au lendemain de la Première Guerre mondiale, et sa fondation procède du même élan qui fait naître la Société des Nations.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Champion du multilatéralisme et du libre-échange, la Chambre ne cherche pas moins qu'à instaurer un nouvel ordre mondial où les relations économiques assureraient la paix entre les nations. Cet ordre est supposé être le seul solide et doit se fonder sur un gouvernement mondial dont l'économie serait la ligne directrice. Mais la fondation de la Chambre, souligne l'auteur, peut aussi être replacée dans un temps plus long, celui des congrès économiques internationaux qui se multiplient au XIX^e siècle.

Spiliotis se fonde en grande partie sur la rhétorique déployée par la CCI, ce qui lui permet de montrer la façon dont celle-ci se voit elle-même. Dans ses décennies les plus brillantes, c'est-à-dire jusqu'aux années 1980, celle-ci appuie son action sur deux piliers idéologiques : le »Business Statesmanship« et la »responsabilité«. Le premier se précise dans les années 1940, et reconnaît à l'entrepreneur un rôle équivalent à celui des dirigeants politiques. Confondant l'homme d'affaires et l'homme d'État, il implique que le premier n'a pas pour seule préoccupation le profit, mais qu'en expert détaché des intérêts partisans et nationaux, il contribue à la construction d'un ordre politique harmonieux. Quant à la notion de responsabilité, elle imprègne le discours de la Chambre avec un contenu qui évolue: d'abord garants de la paix après les deux guerres mondiales, les milieux d'affaires se voient confier de nouvelles responsabilités, sociales puis environnementales. Dans tous les cas, »l'économie«, incarnée par la CCI, s'attribue volontiers un rôle historique.

On admire l'adaptabilité de la Chambre de commerce internationale au cours de son siècle d'existence, même si celle-ci décline peu à peu. Elle naît au moment précis où l'Europe, ruinée par la guerre de 1914–1918, abandonne sa prépondérance aux États-Unis. Elle survit à la Seconde Guerre mondiale, puis à la division du monde entre les blocs capitaliste et communiste, et encore à la décolonisation. L'ouvrage insiste sur le pragmatisme des membres de la Chambre qui, tout en professant une doctrine libérale et capitaliste, refusent de tourner le dos à l'Allemagne nazie et à l'Union soviétique, avant de voir dans l'émergence du tiers monde une évolution favorable aux échanges commerciaux. Ce pragmatisme soulève des questions morales que l'autrice expose, par exemple au sujet de l'inaction des milieux d'affaires sud-africains contre l'apartheid.

Die »Zeit der Wirtschaft« enrichit la vision que nous avons des acteurs économiques privés au XX^e et XXI^e siècle. Son intérêt, avant tout, est de ne pas se limiter à leur rôle économique, mais de montrer la philosophie qui les anime. Il donne lieu ainsi à une histoire intellectuelle de ce groupe insuffisamment travaillé. On regrette, cependant, que certains passages résolument conceptuels soient d'une lecture ardue. On aimerait aussi en savoir davantage sur la composition de la CCI et les rapports de force qui se jouent entre ses membres: en grossissant, la Chambre affiche un visage de plus en plus diversifié, ce qui complique l'élaboration d'un consensus. Cette hétérogénéité croissante



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

explique sans doute en partie son affaiblissement au cours des dernières décennies.

19.–21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83596](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83596)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Thomas Vogl, Der Einfluss des französischen Rechts auf die Entwicklung der Handelsgerichtsbarkeit in Deutschland im 19. Jahrhundert, Berlin (Duncker & Humblot) 2021, 311 S. (Schriften zur Rechtsgeschichte, 193), ISBN 978-3-428-18128-5, EUR 79,90.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Alain Wijffels, Lille

Dans la foulée du Brexit, de nombreux commercialistes de l'Union européenne ont renforcé les appels pour mettre sur pied une juridiction de commerce européenne susceptible de prendre le relais de la prédominance des juridictions londoniennes. Toute contribution permettant de mieux saisir les trajectoires historiques communes et séparées des contentieux relevant du droit des affaires en Europe est dès lors utile pour se forger une telle affinité culturelle au-delà des systèmes nationaux. L'étude de Thomas Vogl, issue d'une thèse de doctorat défendue en 2020 à l'université d'Augsbourg, offre une analyse minutieuse d'éléments français ayant marqué l'évolution complexe des juridictions commerciales allemandes au fil du XIX^e siècle. L'auteur suit une trame chronologique, ce qui implique qu'en raison de l'histoire politique mouvementée des différents territoires allemands, l'évolution des juridictions et leurs emprunts au droit français ont été très différenciés, notamment dans les régions qui subirent au cours de la première moitié du XIX^e siècle un véritable *perpetuum mobile*.

L'étude établit préliminairement un tableau des juridictions commerciales dans quelques territoires du Saint-Empire. À partir des guerres et annexions révolutionnaires et napoléoniennes, l'«époque des Français» (*Franzosenzeit*), le régime français s'affirma dans les territoires annexés, devenus départements français de la rive gauche du Rhin, puis, avec des aménagements, dans ceux plus au Nord (comprenant des centres commerciaux tels que Brême, Hambourg et Lübeck), ainsi que dans les États satellites du régime napoléonien. La chute du Premier Empire et le congrès de Vienne redéfiniront la carte politique des États souverains constituant la Confédération allemande («germanique»). La Fédération de l'Allemagne du Nord (Norddeutscher Bund), et ensuite l'Empire allemand, modifièrent à nouveau la carte politique et judiciaire. Dans la tendance générale vers une unification, le code uniforme de droit commercial de 1861 (Allgemeines Deutsches Handelsgesetzbuch, ADHGB) a été un jalon important.

Finalement, c'est la loi sur l'organisation judiciaire de 1877 (Gerichtsverfassungsgesetz, GVG) qui constitue le terminus *ad quem* de cette étude. La thèse générale de l'auteur consiste à remettre en question l'opinion de Wilhelm Silberschmidt dans son ouvrage »Der Einfluss des fremden



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Rechts auf die deutsche Gerichtsverfassung in bürgerlichen Rechtsangelegenheiten» (1894), longtemps la référence historiographique par excellence sur la question, selon lequel l'influence française sur les juridictions commerciales allemandes aurait été minime. L'étude de Vogl montre combien il faut nuancer cette appréciation pour toute la période de la fin du XVIII^e siècle jusqu'à l'unification, tout en reconnaissant une érosion de cette influence française au cours de la période étudiée.

On ne s'étonnera pas que le système français ait même fait figure de repoussoir lors des travaux préparatoires au cours des premières années de l'empire allemand fondé sur l'hégémonie prussienne. Pourtant, même au terme de cette étude, la lectrice et le lecteur sont invités à un coup de théâtre final, lorsque l'idée initiale de la commission de la diète visant à éliminer toute juridiction commerciale distincte se heurta à l'opposition au sein du Conseil fédéral et de groupements professionnels de commerçants. Dans ce dernier acte aboutissant à la GVG de 1877, ce débat ouvrit la voie au compromis admettant la création de chambres commerciales auprès des juridictions civiles.

Afin de structurer cette histoire complexe qui se décline pour chaque période par un aperçu de la situation dans différents territoires allemands, l'auteur a appliqué avec une rigueur remarquable une grille d'analyse articulée autour de trois questions: l'organisation et la composition de juridictions spécifiques en matière commerciale, leurs compétences, et le droit de la procédure qui s'y appliquait. Cette grille tripartite est reprise pour chacun des territoires aux différentes époques. Cette approche témoigne d'un esprit de géométrie qui résulte en une cohérence générale dans l'ensemble de l'étude.

Pourtant, on peut se demander si une recherche sur l'influence du droit français n'aurait pu être affinée par une prise en compte d'autres sources que celles du cadre législatif et institutionnel. Ainsi, par exemple, aucune mention n'est faite d'éventuelles références à la doctrine française de l'époque dans les discussions allemandes. De fait, pour une monographie consacrée à l'influence du droit (commercial) français, l'auteur réussit le tour de force de ne citer, ni dans la section sur les juridictions françaises de l'ancien droit, du droit intermédiaire et du code napoléonien (p. 86–107) ni dans la bibliographie générale (p. 297–307), le moindre ouvrage français (exception faite pour les compilations législatives de Duvergier). »In der Beschänkung zeigt sich der Meister«, et la discipline méthodique que s'est imposé l'auteur lui a certainement permis de maîtriser l'enchevêtrement des développements judiciaires antérieurs à leur uniformisation en 1871. Malgré tout, l'évocation des travaux préparatoires de la GVG arrive pour le lecteur comme une bouffée d'air en fin de parcours, car c'est dans cette dernière foulée que l'auteur s'étend un peu plus largement aux débats ouvrant les perspectives vers les considérations d'ordre politique, les initiatives des groupes d'intérêts, et même quelques références à des systèmes étrangers.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2021.3.83598](https://doi.org/10.11588/frrec.2021.3.83598)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

L'implantation du système français dans le pays rhénan, puis, moyennant des aménagements, dans les départements dits hanséatiques, devenus territoires prussiens après les guerres napoléoniennes, semble avoir été un facteur important, d'abord dans le maintien et l'adaptation de ce système et son accueil favorable parmi les milieux commerçants au cours des décennies précédant l'unification, puis dans le compromis de la loi de 1877 ayant généralisé le système des chambres commerciales. Dans le fil de cette réception sur la longue durée, la loi de 1877 s'écartera toutefois définitivement à plusieurs égards du système français.

Non seulement les juridictions commerciales étaient-elles intégrées dans l'organisation judiciaire civile, mais cette incorporation s'étendit également à l'application de la procédure civile. En matière de compétences, le critère matériel des »actes de commerce« fut retenu, mais quelque peu restreint par le seuil d'une valeur minimale des litiges pour saisir les juridictions commerciales.

L'influence française telle qu'elle est conçue dans cet ouvrage consiste essentiellement dans la réception d'un système juridictionnel issu du réagencement de fond en comble de la gouvernance étatique introduite par la Révolution française, puis des emprunts et aménagements sélectifs à travers l'histoire politique et judiciaire allemande.

Les débats ayant abouti à la loi de 1877 démontrent que les origines françaises de certains aspects de l'organisation judiciaire commerciale en gestation n'avaient pas été entièrement oubliées. En revanche, cette analyse des systèmes juridictionnels ne fait guère ressortir l'avènement d'une culture judiciaire commune, précisément ce que l'appel de notre époque pour un Europäisches Handelsgericht (voir la [tribune dans le FAZ du 5 juillet 2018](#), p. 6) nécessiterait.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)